Nummer 38 Berlin, 18. September 1908 20. Jahrgang

Der Textil-Arbeiter

Vereinzelt seid Ihr Nichts. Vereinigt Alles!

Organ des Verbandes Deutscher Textilarbeiter

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition: Berlin O. 27, Andreas-Straße 61 II
Telephon: Amt VII, Nr. 1076.

Inserate pro 3gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgelder sind an Otto Jehms, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.

Auflage: 116000 Exemplare

Inhalt:

Ein neuer Abschnitt. — Das Fehlerstrafen beim Mehrstuhlsystem — Arbeiterfragen, Katholikentag und Zentrum (I). — Im Kampfe um die Weltanschauung. — Die Gewerschaftsorganisationen im Deutschen Reiche im Jahre 1907 (I). — Die Textilindustrie im M.-Gladbach-Rheydter Bezirk (I). — Die Generalversammlung der Textilarbeiter Frankreichs. — Pfändung des Lohnes. — Berichtigung. — Aus der Bewegung in der Textilindustrie. — Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen. — Soziales. — Technisches. — Vermischtes. — Mißstände im Textilgewerbe. — Berichte aus Fachkreisen. — Bekanntmachungen. — Achtung Posamentierer! — Totenliste. — Streitfalltafel. — Versammlungskalender. — Anzeigen. — Feuilleton: Die Entstehung der Steinkohle. — Bartels Glück und Ende. — Fachgewerbliche Rundschau.

Ein neuer Abschnitt.

Mit dem 1. Oktober d. J. beginnt unser Verband einen neuen Lebens- und Wirkungsabschnitt: es werden von da an etwas höhere Beiträge gefordert, wofür aber auch als Gegenleistung eine neue Unterstützung, die Arbeitslosenunterstützung, gewährt wird.

Es dürfte angebracht sein, noch einmal kurz auf die Umstände einzugehen, die höhere Beiträge notwendig machen. Der Textilarbeiterverband hat zwar seine finanzielle Kraft in den letzten Jahren auch bei den bisherigen Beiträgen ansehnlich heben können, hat aber doch in allerletzter Zeit auch Ausgaben gehabt, die seine Kasse so in Anspruch nahmen, daß ihr Stand natürlich darunter leiden mußte. Er muß aber noch viel besser werden, wenn wir in Zukunft auch allen Angriffen von Unternehmerseite gegenüber standhalten können sollen.

Der Deutsche Textilarbeiterverband hat mit den Unternehmern schon manchen harten Strauß ausgefochten, um den Arbeitern zu ihrem Rechte zu verhelfen. Und er hätte diese Kämpfe noch weit wirkungsvoller führen können, wenn er mehr finanzielle Mittel gehabt hätte. Die Kämpfe um das Recht der Arbeiter im Arbeitsverhältnis kosten sehr große Summen, denn das Unternehmertum will sich die günstige Gelegenheit, allein die Höhe des Lohnes und über die Verwendung der Arbeitskraft zu bestimmen, nicht so leicht nehmen lassen. Erst jetzt hat der Deutsche Textilarbeiterverband wieder einen mehr denn 30wöchentlichen Kampf für die Wirkereiarbeiter im Erzgebirge geführt, um in der Hauptsache zu verhindern, daß jenen Arbeitern der Lohn um 20 bis 30 Prozent verringert werde. In den letzten beiden Jahren hat der Deutsche Textilarbeiterverband durch seine Tätigkeit für **119 513 Personen** eine Lohnerhöhung von **wöchentlich 141 206 Mk.** und eine Arbeitszeitverkürzung für **90 697 Personen von wöchentlich 296 293 Stunden** erreicht.

Der Gewinn für 1906 auf das ganze Jahr umgerechnet, ergäbe eine Lohnsteigerung für **75 344 Personen** in Höhe von **4 Millionen 513 636 Mk.** und für **67 250 Personen** eine Arbeitszeitverkürzung von **12 Millionen 119 900 Stunden.**

Für die Kämpfe, welche der Deutsche Textilarbeiterverband in der Zeit vom 1. Januar 1900 bis zum 30. Juni 1908 zu führen hatte, gab er insgesamt **3 236 765,33 Mk.** aus.

In derselben Zeit zahlte der Verband an Gemaßregeltenunterstützung — die pro Woche je nach der Beitragsklasse bis zu 20 Mk. (ohne die Beträge für die Kinder) beträgt —

386 422,22 Mk.,

für Rechtsschutz **29 555,77 Mk.**, für Reiseunterstützung **73 617,73 Mk.**, für Umzugsunterstützung **12 043,84 Mk.**

Eine weitere sehr wichtige Unterstützung, deren Zweckmäßigkeit gerade jetzt, in der Zeit der Krise und Arbeitslosigkeit, sehr anerkannt werden wird, tritt jetzt am 1. Oktober 1908 in Kraft. Es ist das eben die Arbeitslosenunterstützung.

Mitgliedern, welche mindestens ein Jahr dem Verbande angehören und 52 Wochenbeiträge gezahlt haben, wird im Falle der Arbeitslosigkeit, soweit dieselbe nicht durch die Schuld des Mitgliedes selbst oder durch Krankheit verursacht ist, eine Arbeitslosenunterstützung gewährt, welche beträgt:

In Klasse I: 30 Pf.

nach	52 wöch.	Beitragszahlung	4,— Mk.,	Dauer	6 Woch.	=	24 Mk.
„	104 „	„	4,50 „	„	8 „	=	36 „
„	156 „	„	5,— „	„	10 „	=	50 „
„	208 „	„	5,50 „	„	10 „	=	55 „

In Klasse II: 40 Pf.

nach	52 wöch.	Beitragszahlung	5,— Mk.,	Dauer	6 Woch.	=	30 Mk.
„	104 „	„	5,50 „	„	8 „	=	44 „
„	156 „	„	6,— „	„	10 „	=	60 „
„	208 „	„	7,— „	„	10 „	=	70 „

In Klasse III: 50 Pf.

nach	52 wöch.	Beitragszahlung	6,— Mk.,	Dauer	6 Woch.	=	36 Mk.
„	104 „	„	6,50 „	„	8 „	=	52 „
„	156 „	„	7,— „	„	10 „	=	70 „
„	208 „	„	8,— „	„	10 „	=	80 „

In Klasse IV: 60 Pf.

nach	52 wöch.	Beitragszahlung	7,— Mk.,	Dauer	6 Woch.	=	42 Mk.
„	104 „	„	7,50 „	„	8 „	=	60 „
„	156 „	„	8,— „	„	10 „	=	80 „
„	208 „	„	9,— „	„	10 „	=	90 „

Durch diese Unterstützung, die in späteren Jahren ja noch mehr vervollkommnet werden wird, wird mancher Arbeiter, der der furchtbaren Arbeitslosigkeit verfällt, wenigstens einigermaßen in Schutz genommen.

Der bisherige niedrigste Beitragssatz ist von 20 Pf. auf 30 Pf. erhöht worden. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß alle Mitglieder ihrer bisherigen Beitragsklasse treu bleiben wollen, wenn auch fortan der Beitrag um 10 Pf. höher sein wird als bisher. Ja, wir geben uns sogar der Hoffnung hin, daß die überwiegende Mehrheit in eine höhere Klasse hinaufrücken wird.

Dadurch müßten sie dann gegen jetzt 20 Pf. mehr zahlen. Sie hätten dann aber auch Anspruch auf viel höhere Unterstützungen. Das würde namentlich bei der Arbeitslosenunterstützung ins Gewicht fallen, die für 10 Pf. mehr Beitrag pro Woche um 1 Mark pro Woche höher wäre. Wir glauben nicht, daß sich viele Mitglieder diesen Vorteil entgehen lassen werden. Wenn das aber nicht geschieht, dann wird aber doch, da insgesamt für die verschiedenen Unterstützungen nach menschlicher Berechnung niemals die volle Beitragserhöhung draufgehen wird, auch der Kampffonds eine ansehnliche Stärkung erfahren. Damit wird die Kampffähigkeit des Verbandes von neuem gehoben.

Die Mitglieder haben also von der Beitragserhöhung einen doppelten Nutzen, was sicher die Werbekraft des Verbandes ansehnlich erhöhen wird. Wenn dadurch der Verband numerisch und finanziell gewinnt, so wird dies seine Aktionsfähigkeit von neuem heben. Daraus profitieren die Mitglieder dann wieder.

Wie notwendig das ist, wird in einem Flugblatt dargelegt, das den Ortsverwaltungen zwecks Betreibung einer intensiven Hausagitation zugegangen ist.

Die geschaffenen und am 1. Oktober in Kraft tretenden Neueinrichtungen gestalten aber auch die Verwaltung komplizierter.

Deshalb wird es vorteilhaft sein, hier die wichtigsten der Drucksachen, die den Ortsverwaltungen jetzt zugestellt worden sind, hinsichtlich ihrer Zweckbestimmung, Auslegung und Anwendung ein wenig zu erläutern.

Zunächst seien erwähnt die

Beitragsmarken.

Dabei sei zunächst bemerkt, daß die Marken zu 20 Pf. mit der Abrechnung vom 4. Quartal eingesandt werden müssen. Diese Markenart geht ja ein; an ihre Stelle tritt die 30 Pf.-Marke. Die Mitglieder der 20 Pf.-Klasse müssen also etwaige Beitragsreste noch vor dem 1. Oktober begleichen, weil dann die 20 Pf.-Marke außer Kurs gesetzt wird. Vom 1. Oktober an gibt es also nur noch Marken zu 30, 40, 50 und 60 Pf. Für Ortsgruppen, die einen Zuschlag von 5 Pf. erheben, werden indes auch Marken zu 35, 45, 55 und 65 Pf., die also auch den Zuschlag mit enthalten, geliefert. Dabei ist es aber für die Mitglieder ebenso wichtig wie für die Verwaltungen, daß eine und dieselbe Ortsgruppe entweder nur Marken ohne oder mit Zuschlag beziehen kann. Daraus geht hervor, daß jedes Mitglied den Zuschlag bezahlen muß, wenn er beschlossen worden ist. Die

Abrechnungsformulare,

welche zur Anwendung kommen, sind in zwei verschiedenen Farben gehalten: weiß für die Ortsgruppen ohne besoldeten Geschäftsführer, welche 80 Proz. der Einnahme aus Marken, rosa für die mit Geschäftsführern, welche 85 Proz. an die Hauptkasse abzuführen haben. Diese Abrechnungsformulare enthalten auch eine Statistische Ecke, die der Feststellung dienen soll, wie lange die dem Verbande nur durch Austritt verloren gehenden Mitglieder demselben angehört haben. So wertvoll eine Statistik darüber auch wäre, so bedauerlich ist es doch, daß sie noch geführt werden muß; wer dem Verbande einmal angehört, sollte ihn nur infolge Todes, Auswanderung oder Uebertritts in eine andere Organisation wieder verlassen. Im Interesse des Verbandes und der Mitglieder wie der gesamten Textilarbeiterschaft wünschen wir daher, daß für diese Statistik sich kein Material finden möge. Wo sich solches aber dennoch findet, muß es natürlich gemäß der Vorschrift sorgsam gesammelt und registriert werden.

Die Aufstellung der Abrechnung selbst wird den Verwaltungsbeamten durch den veränderten Verhältnissen Rechnung tragende

Wertmarken- und Prozentberechnungstabellen

erleichtert, und auch die Revisoren werden, wie bisher schon, bei ihrer schwierigen Arbeit durch Benutzung der Tabellen Erleichterung finden.

Höchst wichtig ist das für die Arbeitslosenunterstützung eingerichtete

Auszahlbuch,

welches Rubriken für Namen, Orts- und Stamm-Nummer, Beruf, Alter, Eintritt in den Verband, Ursache und Beginn der Arbeitslosigkeit, Beitragsklasse des Mitgliedes enthält und in das Woche für Woche die zur Auszahlung kommende Unterstützung einzutragen ist. Quittung über die Unterstützung leistet der Empfänger in ein perforiertes Quittungsbuch, in dem jedes Blatt für einen Unterstützungsempfänger als Quittung dient, dies am Vierteljahresschluß abgetrennt, der Hauptkasse einzusenden ist.

Ist eine Arbeitslosigkeit am Schlusse des Quartals nicht beendet, so wird für das neue Quartal eine neue Quittung ausgefertigt. (Die Kontrollkarte des unterstützten Arbeitslosen wird jedoch erst nach Beendigung der Unterstützung mit der Abrechnung an die Hauptkasse gesandt.)

Vorteilhaft für die Unterstützungsauszahler ist, daß sie nicht in jedem einzelnen Falle wirklich zu berechnen brauchen, wie hoch sich die Unterstützung — die je nach der Beitragsklasse und der Dauer der Verbandszugehörigkeit des Unterstützungsanwärters verschieden ist — bemißt; sie brauchen nur auf eine Tabelle zu blicken, auf der der auszuzahlende Betrag für alle möglichen Fälle schon ausgerechnet ist — zwar ohne Rechenmaschine, aber dennoch zuverlässig richtig.

Der Kontrolle der Arbeitslosen dient eine

Kontrollkarte für Arbeitslose.

In diese werden die Personalien des zu Unterstützenden aufs genaueste verzeichnet und die Ursache seiner Arbeitslosigkeit, die letzte Arbeitsstelle, die Zeitabschnitte, in denen er sich zur Kontrolle zu melden hat, vermerkt. In diese Karte werden auch die Vermerke über die erfolgte Kontrolle selbst gemacht. Nichtbefolgung der Kontrolle hat den Verlust der Unterstützung für den Tag zur Folge, an dem die Meldung zur Kontrolle unterblieben ist. Diese Maßnahme ist sehr notwendig und dürfte von allen Mitgliedern, die nicht wünschen, daß auch nur der geringste Mißbrauch mit der Arbeitslosenunterstützung möglich werde — und das werden sie alle nicht wünschen — gebilligt werden.

Für die Verwaltungen wird, zwecks Information über eine exakte Geschäftsführung, ein verbesserter

Leitfaden zur Geschäftsführung

herausgegeben. Derselbe gibt über alles für einen Verwaltungsbeamten Wissenswerte Auskunft. Hinsichtlich der Arbeitslosenunterstützung ist darin für die Mitglieder erwähnenswert, was in ihm in bezug auf den mit der Arbeitslosenunterstützung zusammenhängenden

Arbeitsnachweis

gesagt wird. Danach haben die Filialverwaltungen dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitslosen nach Möglichkeit Arbeit nachgewiesen wird. In Konsequenz davon haben sich die Arbeitslosen die Arbeitsnachweise zunutze zu machen. Bei Weigerung eines Arbeitslosen, die ihm nachgewiesene Arbeit anzunehmen, kann die Unterstützung durch Beschluß versagt werden. Geschieht das, ist freilich dem Zentralvorstand davon Mitteilung zu machen, der die endgültige Entscheidung zu treffen hat. Auch noch nicht zum Bezug von Unterstützung Berechtigte und schon Ausgesteuerte haben sich im Arbeitsnachweis zu melden; erst durch Beschluß der Filialverwaltung können sie von der Meldepflicht befreit werden. Zeitweises Aussetzen der Arbeit, z. B. beim Warten auf Kette oder Schuß beim Weber oder Mangel an Rohmaterial in den Vorbereitungsabteilungen, bei Maschinendefekten und anderen Betriebsstörungen, infolge deren es nicht zur Entlassung kommt, wird nicht als zu unterstützende Arbeitslosigkeit angesehen. Bei verkürzter Arbeitszeit, stunden- oder tagelangem Aussetzen der Arbeit wird ebensowenig Unterstützung gezahlt; nur wer auf länger als eine Woche aussetzen mußte, ist zum Bezug der Unterstützung berechtigt, und zwar dann, wenn das betroffene Mitglied daran unschuldig ist. Etwa bezogene Krankenunterstützung wird gegen die Arbeitslosenunterstützung aufgerechnet; das Krankengeld darf mit der Arbeitslosenunterstützung den obenstehenden jeweiligen, durch die Beitragsklasse und die Dauer der Mitgliedschaft bedingten Höchstbetrag der Arbeitslosenunterstützung nicht übersteigen. Ueber all das und natürlich auch über alles andere die Verwaltung Betreffende gibt der Leitfaden erschöpfende Auskunft. Leider enthält er eine Anzahl Druckfehler, die aber in einem besonderen Blatt, das vor der Titelseite eingeklebt ist, berichtigt werden. —

Das neue

Statut

wird auf Verlangen auch in fremden Sprachen geliefert werden und wird gegenwärtig in französisch, italienisch, holländisch, tschechisch und polnisch übersetzt.

Die alten

Beitrittsscheine

sind noch bis zu ihrem gänzlichen Verbrauch zu benutzen.

Revidierte und verbesserte

Plakate,

zum Aushang in Verkehrslokalen bestimmt, gelangten gleichfalls zum Versand.

Den Sendungen all dieser Drucksachen ist auch der

Internationale Bericht

Nr. 8 und eine Broschüre:

Die preußische Polenpolitik

beigefügt. Dieses von Hermann Wendel verfaßte, 90 Seiten starke Schriftchen gibt wichtige Aufschlüsse über die Ursachen und Wirkungen der preußischen Polenpolitik und ist den Ortsvorständen wie allen anderen unserer Mitglieder zu eingehendem Studium sehr zu empfehlen, namentlich angesichts der Schwierigkeiten, die uns auf Grund des neuen Reichsvereinsgesetzes bei dem Bemühen, die fremdsprachigen Arbeiter zu organisieren, regierungsseitig gemacht werden. In dieses Gebiet fällt namentlich das 4. Kapitel: „Der Kampf gegen die polnische Sprache", das wir demnächst einmal ganz oder auszugsweise zum Abdruck bringen werden.

Was die Sendungen an die Verwaltungen sonst noch enthalten, bedarf hier weiter keiner Erwähnung, bei weiterem Bedarf an Material wolle man nachbestellen. Doch sei noch auf das Flugblatt hingewiesen, das den Verwaltungen zwecks Betreibung einer intensiven Hausagitation zugestellt wurde.

Wir bitten unsere Leser und Mitglieder, der Hausagitation ihre ganze Kraft, ihren ganzen Idealismus zu widmen. Es muß endlich gelingen, unserem Verbande diejenige numerische Stärke zu verleihen, die der großen Zahl der in der Textilindustrie Beschäftigten einigermaßen entsprechen würde. Erst wenn es dahin gekommen sein wird, kann der Verband seinen Hauptzweck voll und ganz erfüllen: **eine Bezahlung der Textilarbeiter zu erwirken**, die der Bedeutung, die sie in der heutigen Gesellschaft in kultureller Hinsicht hat, entsprechen würde. Dazu wird es aber erst kommen, wenn die Textilarbeiter die Macht haben werden, den Preis für ihre Arbeitskraft selber zu bestimmen, wie jeder, der sonst etwas zu verkaufen hat, den Verkaufspreis bestimmt; dem unerhörten und für die Arbeiter so schmachvollen Zustande, daß nicht die Arbeiter, die Besitzer der Ware Arbeitskraft, den Preis dafür bestimmen, sondern der Käufer der Arbeitskraft, der industrielle Unternehmer, muß endlich ein

Ende gemacht werden, wenn die Textilarbeiterschaft fortan in geringerem Maße als bisher von den Kulturgenüssen ausgeschlossen sein soll, die sie durch ihre Tätigkeit selber mit ermöglichen helfen. Da ist keine Zeit zu verlieren. **Darum alle, alle an die Arbeit! Alle für alle und damit jeder für sich.**

Das Fehlerstrafen beim Mehrstuhlsystem.

Gegenwärtig steht in sehr vielen Fabriken das Fehlerstrafen wieder in sehr hoher Blüte. Uns sind in den letzten Tagen Klagen darüber zu Gehör gebracht worden, die Zustände beleuchteten, welche geradezu jeder Beschreibung spotten. So wurde uns aus einem Betriebe in Baden berichtet, daß dort nicht nur wegen jeder Kleinigkeit erhebliche Strafabzüge vom Lohne gemacht werden, sondern, daß den Webern, dank der verwerflichen Einrichtung, wonach der Arbeitslohn in zweierlei Formen, nämlich im Stücklohn und in der Prämie zur Auszahlung gelangt, **ein Teil des Lohnes geradezu geraubt wird.** Wenn dort nämlich ein Weber auf 4 Stühlen in 12 Arbeitstagen 24 Mk. Stücklohn verdient, bekommt er noch 5 Mk. Prämienlohn. Wird er aber um 10 Pf. wegen sogenannter fehlerhafter Ware gestraft, so daß er nur 23,90 Mk. Stücklohn verdient hat, **so bekommt er die 5 Mk. Prämienlohn nicht ausbezahlt.** Wegen der 10 Pf. Strafe verliert also der Weber 5 Mk. Lohn; wenn das nicht geradezu Raub ist, so wissen wir nicht, was darunter zu verstehen ist. Uns wurde von Arbeitern des betreffenden Betriebes versichert, daß an jedem Zahltag 40 bis 50 Arbeiter auf diese Weise um die 5 Mk. Prämie geprellt werden. Die Firma würde demnach also an jedem Zahltag 200 bis 250 Mk. auf diese unrechtmäßige Weise in ihre Tasche stecken. Das ist eine Ungeheuerlichkeit, die einzig dasteht. Denn das schlimmste an der ganzen Sache ist ja, daß der Arbeiter, der auf diese Weise gestraft wird, gar nicht erst darüber gehört wird, ob denn der Fehler durch ihn verschuldet worden ist. Der Warenbeschauer straft einfach, und der Arbeiter soll sich dem fügen. Dabei steht doch fest, **daß die meisten Fehler ohne das Verschulden des Arbeiters entstehen.** Schon die Bedienung von vier Stühlen, und noch dazu durch Frauen und jugendliche Arbeiter, muß, wenn nicht alles sehr gut klappt, zu zahlreichen Fehlern führen, die auch der beste Weber nicht verhüten kann. Selbst wenn das Material der Kette gut ist, so treten noch eine ganze Reihe Faktoren auf, welche fehlerhafte Ware verschulden. Da ist zunächst das Bestreben vieler Betriebsleitungen vorhanden, die Webstühle möglichst viele Touren pro Minute machen zu lassen. Für einen Stuhl mit einer Blattbreite bis zu 110 Zentimetern, wie sie vielfach in den Nesselwebereien in Betrieb sind, werden in der Regel 200 Touren pro Minute vorgesehen. Dieser hohen Tourenzahl entspricht aber in sehr vielen Fällen nicht die technische Beschaffenheit der Stühle. Diese müssen trotz des schnellen Ganges einen ruhigen Lauf haben, dürfen nicht rücken oder unruhig laufen, denn sonst hält erstens einmal das Material nicht und zweitens versagt der Mechanismus sehr häufig. Durch beides aber entstehen sehr viele Fehler, die kein Weber verhüten kann. Ist das Geschirr nicht vom allerbesten Material, so werden bei dem schnellen Gange viele Helfen reißen, die in den meisten Fällen, wenn das Reißen nicht sofort bemerkt wird, den Bruch zahlreicher Kettenfaden verursachen. Je mehr Stühle aber ein Weber zu bedienen hat, um so häufiger wird es auch bei weitester Umsicht vorkommen, daß ein Helfenbruch nicht sofort bemerkt wird. Auch entstehen sehr viele Fehler, wenn das Schußgarn nicht von bester Qualität ist. Ist es zu lose auf den Spulen, so wird es sich bei dem schnellen Gange der Maschinen, wo in der Regel der Schlag immer etwas stärker ist, abschlagen, wodurch sehr häufig am Saum der Ware die Kettenfaden weggerissen werden. Und wie oft kommt das vor! Gerade in der Fabrik, von der wir oben berichten, müssen sehr viel solche lockere Spulen verarbeitet werden. Die Firma besitzt nämlich Spinnerei und Weberei. Wenn nun die Spinnerei an die Garnabnehmer solche schlecht funktionierenden Spulen gesandt hat, so werden sie meist wieder zurück gesandt, und die Weber in der eigenen Weberei der Firma müssen dann diese schlechten Kopse verarbeiten. Solcher Uebelstände gibt es natürlich noch eine große Zahl. Wenn aber der Weber kommt und sie abgestellt wissen will, so dringt er meist mit seinem Verlangen nicht durch, weil es eben sehr wenige Betriebsleitungen gibt, welche aus der Praxis hervorgegangen sind und deshalb gar keine Ahnung davon haben, daß in der Weberei oft kleine Ursachen sehr große Wirkungen haben können. Da wird auf die Breite der Stühle, auf die Dichte der Kette, auf die Nummer des Einschußgarnes, den Sprung des Geschirres, die Beschaffenheit des Kettengarnes, auf die technische Individualität des Stuhles, die Beschaffenheit des Blattes, der Schützen, der Treibriemen usw. wenig oder gar keine Rücksicht genommen; der Weber bekommt einfach eine Kette (Zettel), und nun mag er sehen, wie er zurecht kommt.

Da ist es denn angesichts der hohen Strafen, die verhängt werden, zu begrüßen, wenn sich Stimmen der Praxis vernehmen lassen, die zeigen, wie widersinnig es ist, nach der jeweils tonangebenden Theorie ins Blaue hinein zu produzieren.

In Nr. 14 der Fachzeitschrift „Die Textilindustrie" hat ein Herr G. Lehmann eine längere Abhandlung geschrieben über die Frage: „Mit welcher Tourenzahl sollen mechanische Webstühle laufen?"

In dieser Abhandlung berichtet er auch über einen praktischen Versuch, die Tourenzahl zu erhöhen. Wir lassen die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, nach den Angaben des Herrn Lehmann hier folgen. Er sagt da:

„Um die richtige Tourenzahl festzustellen, machte ich vor Jahren folgenden Versuch und kam zu nachstehendem Resultat: Acht Revolverwechselstühle mit losem Riet (Blatt) von 110 Zentimeter Blattbreite wurden mit zwei verschiedenen Warengattungen belegt, und zwar in der Weise, daß den zueinanderstehenden Paaren beide Gattungen vorgelegt wurden. Die Stühle waren alle paarweise von sehr flotten Webern besetzt (jeder Weber zwei Stühle). Nun liefen zwei Paar dieser Stühle mit 140 Touren, die andern zwei Paar jedoch mit 175 Touren. An dem ersten Tage waren die Weber, welche die Stühle mit der erhöhten Geschwindigkeit bedienten, ganz begeistert, sie waren ebenfalls der irrigen Meinung, da nun die Webstühle schneller liefen, müßten sie auch mehr Ware fertig bekommen und dadurch ihren Verdienst erhöhen. Am zweiten und dritten Tage waren sie jedoch schon anderer Meinung. Sie ersuchten mich, ihren Stühlen doch wieder die frühere Geschwindigkeit zu geben mit der Begründung, daß sie viel mehr Kettfäden knüpfen und Fehler heraustrennen müßten, wie bei langsamem Gange. Auch stellten sich im Mechanismus die verschiedensten Störungen ein, denn die Stühle waren eben für die hohe Tourenzahl nicht konstruiert und auch schon etwas ausgelaufen. Die Störungen werden fast durchweg durch den bei zu schnellem Gange eintretenden unruhigen Schützenlauf hervorgerufen. Dieses macht sich bei Wechselstühlen insofern mehr bemerkbar wie bei glatten, weil der Schützen möglichst ruhig in den Wechselkasten gleiten muß, um zur richtigen Zeit den Picker zu erreichen. Geschieht dies nicht, wird der Wechselmechanismus öfter versagen und der Stuhl schlägt ein. Durch das schnelle Umtreten erfolgt eben auch ein schneller und reißender Fachwechsel, wodurch die Kettfäden sehr beansprucht werden und infolgedessen reißen, wenn dies der Weber nicht sofort bemerkt, daß der eine Faden, bei dem schnellen Umtreten, noch eine Masse Nachbarfäden zertritt. Obwohl ich nun ebenfalls in den ersten Tage die Erfolge merkte, so suchte ich doch die Weber zu bewegen, einige Wochen auszuhalten. Ich sagte ihnen, daß sie sich doch erst an die erhöhte Geschwindigkeit gewöhnen müßten, um einen entsprechenden Nutzen aus dem schnellen Gange ziehen zu können. Durch Zureden und Bewilligung von Entschädigung für den eventuell eintretenden Schaden arbeiteten nun die Weber einige Wochen unter diesen Verhältnissen. **Nach dieser Zeit wurde festgestellt, daß die Weber von den Webstühlen mit 140 Touren mit einem Nutzeffekt von durchschnittlich 75 Proz. gearbeitet hatten.** Dagegen hatten die schnellaufenden Stühle **nur einen solchen von 60 Proz. zu verzeichnen.** Dabei war die von den letzteren gelieferte Ware in der Qualität schlechter wie die von den ersteren. Obwohl die Leistungsfähigkeit dieser Weber **eine vorzügliche** war, waren sie doch außerstande, die Webstühle so im Gange zu behalten wie ihre beiden Kollegen. Denn wenn sie auf dem einen Stuhl einen entstandenen Fehler ausbesserten, während dieser Zeit dem andern ihre Aufmerksamkeit etwas entzogen, stand zu erwarten, daß dort ebenfalls Fäden rissen und sich Nester oder Fadenbrüche bildeten. Oder es schlug sich eine Schußspule ab und riß die beiden Kanten weg, wodurch dann wieder beide Stühle längere Zeit außer Betrieb waren."

Hier wird also im vollen Umfange bestätigt, was wir schon so oft und auch heute wieder gesagt haben, nämlich, daß sehr viele Fehler entstehen, für welche der Weber mit Recht nicht haftbar werden kann. Dann ist es aber unseres Erachtens an der Zeit, dieser Plünderung der Arbeiter durch das Fehlerstrafen einmal mit aller Gründlichkeit zu Leibe zu gehen. Vor allen Dingen aber sollten die Weber sich weigern, auch bei sogenannten leichten Waren drei und vier Stühle zu bedienen. Wird auf den Stühlen Ware mit grobem Schuß verarbeitet, so werden die Weber gar nicht einmal mit dem Einlegen der Spulen in die Wechselschützen fertig, müssen herumspringen wie ein halb Wahnsinniger und verdienen doch nichts dabei. **Natürlich wird der einzelne diesen Zuständen auch machtlos gegenüberstehen.** Beseitigt können solche Mißstände nur werden durch gemeinsames Vorgehen innerhalb der Organisation. **Man sollte daher diese Lohnprellerei durch das Strafsystem zum Anlaß eifrigsten Ausbaues des Deutschen Textilarbeiterverbandes nehmen.**

Arbeiterfragen, Katholikentag und Zentrum.

I.

Am 20. August ging in Düsseldorf ein Schaustück zu Ende, dessen angebliche soziale und kulturelle Wirkung die katholische Presse nicht genug rühmen kann: die jährliche Generalversammlung des katholischen Deutschlands, oder besser: die Parade des Zentrums. Alles ist bei dieser Vorstellung darauf berechnet, durch Aeußerlichkeiten zu wirken, nur nicht durch Inhalt. Die geschmückte Stadt, die imposante Festhalle, der riesenhafte Festzug, die tönenden Namen der Grafen und Geistlichen, die so herablassend zum Volke sich neigten, üben auf das Gemüt der autoritätsgläubigen Menge noch lange ihre Wirkung. Rheinland-Westfalen ist die blühendste Domäne der katholischen Arbeitervereine und die Wiege der christlichen Gewerkschaftsbewegung. 350 000 Mitglieder umfaßt in diesen beiden Provinzen allein der katholische Volksverein. Für die Arrangeure war es ein leichtes, hier eine Parade abzuhalten, die alle bisherigen Zentrumsmanifestationen in den Schatten stellte. An der Spitze eines jeden Arbeitervereins marschierte ein Geistlicher. So machten mit Musik und wehenden Fahnen wohl 50 000 Jünglinge und Männer dem Erzbischof ihre Reverenz, der, von geistlichen und weltlichen Autoritäten umgeben, von einer geschmückten Estrade den Segen erteilte. Auf den Festzug folgten 29 Versammlungen, wo neben Zentrumsabgeordneten und Geistlichen 20 „christliche" Arbeiter- und Gewerkschaftssekretäre das Lob verkündeten von der Religion der alleinseligmachenden Kirche und der Politik des alleinseligmachenden Zentrums. Die Sonntagsveranstaltung ist deshalb für die Zentrumsauguren die bedeutsamste. Sie ist berechnet auf die Fanatisierung ihrer Mitläufer aus dem Arbeiterstand.

Wir hatten Gelegenheit, den verschiedensten Veranstaltungen beizuwohnen und müssen sagen, wir haben nie den Eindruck einer größeren Komödie erhalten. Eine Verhimmelei und Anhocherei, eine Schönrederei sondergleichen. Die Phrasen der Junker und Bourgeois triefen von Frömmigkeit. Einer Frömmigkeit, die durch ihre geschwollene Aufdringlichkeit einfach widerlich wirkt. In bezug auf ernsthafte Arbeit können die Katholikentage mit der Generalversammlung eines Verbandes oder mit unserem Parteitag gar keinen Vergleich aushalten. Die geschlossenen Generalversammlungen, die die siebenmal gesiebten Anträge behandeln, bilden eine große Janickergesellschaft. Schon darüber, ob ein Antrag überhaupt an den Katholikentag kommt, entscheidet das Zentralkomitee; Durchberatung der „geeigneten" Anträge vor dem Plenum gibt es überhaupt nicht. Sie werden samt und sonders in Kommissionen verwiesen. Von dort gelangen sie an das Plenum, wo meistenteils ohne jegliche Diskussion, immer aber ohne formelle Abstimmung, der Vorsitzende sie als einstimmig angenommen bezeichnet.

Ein Komödienspiel ohnegleichen. Das Ganze ist die reine Farce, aber sie „klappt", wie die Parade eines militärischen Truppenteils. Wohlerzogener Kadavergehorsam, vorgeschriebener Anzug und vorgeschriebene Halsbinde. Die letztere steht schwarz auf weiß vorgeschrieben in einer besonderen Bestimmung der Geschäftsordnung.

In den öffentlichen Generalversammlungen gibt es nur Glanzreden zum Fenster hinaus, Diskussion ist gänzlich ausgeschlossen. So sprach am Eröffnungssonntag in der großen Festhallenversammlung ein Graf, ein Erzbischof und ein Vertreter der Arbeiter. Die katholische Volksseele vertrat ein Riesenauditorium von tausend und abertausend andächtigen Arbeitern. Bezeichnend ist besonders, wie der Anwalt der letzteren ihre Interessen vorbrachte, und wir müssen sagen: sein Gewäsch war zum teil eine Schmach. Er war einer von denen, die der M.-Gladbacher Jesuitenschule das Schulgeld zurückzahlen sollten. Was er radebrechte, war haarsträubend. Man schämt sich, daß ein Mann es wagen darf, mit einem solchen Gemüse vor eine solche Versammlung hinzutreten und neben Parlamentariern und Bischöfen als Vertreter der Arbeiterklasse zu gelten. Er erzählte, daß der klassenbewußten Arbeiterschaft, „die sich betören ließe durch die schönen Reden ungläubiger und gewissenloser Agitatoren, eine christlich-nationalgesinnte Arbeiterbewegung gegenüberstände, in einem Kampfe, in dem zwei große Geistesrichtungen um den Sieg ihrer Weltanschauung kämpften. Die Katholiken fechten nicht mit roher Gewalt, sondern mit den geistigen Waffen der Ueberzeugung." — Die alte Beschimpfung, mit der hier unermüdlich tätige Männer „gewissenlose Agitatoren" genannt werden. Es ist jene Ausdrucksweise, von der der Typ eines christlichen Hetzapostels, August Brust, einmal darlegte, daß sie berufsmäßig angewandt werde, „weil sonst die christlichen Arbeiter den Sozialdemokraten nachlaufen." Gelegentlich lieben die christlichen Gewissensmenschen es ja auch, sich untereinander als „nichtsnutzige Ehrabschneider", als eine „an Größenwahn leidende Sippe" oder „unfähige Tröpfe" zu bezeichnen. Als Beweis, wie hervorragendere Leute über die Arbeit der freien Gewerkschaftsführer denken, weisen wir auf die „Soziale Praxis" hin. Dort fällt der frühere Handelsminister v. Berlepsch im Anschluß an bestimmte Vorgänge im Holzarbeitergewerbe über die Zentralvorstände der freien Gewerkschaften folgendes Urteil: „Ich bin mit der größten Hochachtung von den Männern geschieden, die .... um das vielfache geeigneter sind, Vereinbarungen über die Arbeitsbedingungen im Holzgewerbe, die den tatsächlichen Verhältnissen und der Billigkeit entsprechen und für beide Teile vorteilhaft sind, herbeizuführen, als irgendein Schiedsrichter, weil sie eben die erfahrensten Sachverständigen sind ...."

Die Entstehung der Steinkohle.

Von M. H. Baege.

(Nachdruck verboten.)

Verschieden sind die Energiequellen, die sich dem Menschen bieten. Wir benutzen die Kraft des Windes zum Bewegen unserer Segelschiffe und auch für kleine Maschinen; in den Wassermühlen verwenden wir die Kraft des fließenden Wassers, also die Energie der Lage, die es beim Verändern seines Ortes abgibt. Wohl den mächtigsten Energievorrat besitzen wir in den Steinkohlen, einen Vorrat, der besonders wertvoll ist, weil wir ihn nicht, wie beim Wind und beim Wasser, zu bestimmter Zeit und am bestimmten Ort ausnützen müssen, den wir vielmehr überall hinführen, den wir überall und jederzeit verwenden können.

Jedermann weiß, welche Bedeutung die Steinkohle für unser ganzes Leben gewonnen hat, daß unser ganzes industrielles Leben, unsere ganzen Verkehrsverhältnisse großenteils auf der Steinkohle aufgebaut sind. Sie ist es, die unsere Maschinen treibt, sie ist es auch, die uns das Rohmaterial aus weiter Ferne herbeischafft und die fertiggestellten Waren wieder aus unseren Werkstätten in die Welt hinausträgt. Wo kommen nun diese Steinkohlen her?

Jedem ist wohl so viel bekannt, daß sie nicht überall vorkommen, sondern nur in gewissen Gegenden, und daß sie dort aus dem Innern der Erde hervorgeholt werden. Dort finden sie sich überdeckt von anderem Gestein in mehr oder weniger dicken Schichten, den sogenannten Steinkohlenflötzen. Gewöhnlich liegen mehrere, oft zahlreiche Flötze übereinander, die dann durch verschieden dicke Lagen von anderem Gestein, häufig von Sandstein oder Tongesteinen, untereinander getrennt sind. Der Abbau eines solchen Steinkohlenlagers geschieht dann so, daß senkrecht ein Schacht in die Erde getrieben wird, und da, wo der Schacht die Flötze durchschneidet, geht man denselben folgend zur Seite und baut Gänge, auf denen man die Steinkohlen bricht und herausschafft.

Wie ist nun die Steinkohle unter die Erdoberfläche gekommen, woraus und wie ist sie entstanden? Die Antwort auf diese Frage gibt uns die Geologie, die Wissenschaft von der Bildung und Veränderung unserer Erdrinde. Sie lehrt uns, was wir ja alle aus eigener Erfahrung wissen, daß die Oberfläche der Erde sich dauernd verändert. Man muß natürlich absehen von der Veränderung, die Menschenhand hervorbringt. Die größte Veränderung bringt die Kraft des Wassers hervor. Das Wasser unseres Erdballs ist ja in steter Bewegung. Auf seinem Wege aber ist es nie müßig. Jedermann weiß ja, welche Schrecknisse die Gewalt des Wassers über weite Landstrecken bringen kann. Aber nicht nur solch große, plötzlich rasch angeschwollene Wassermassen zerstören und verändern den Bau der Erde. Es ist da nur besonders auffällig. Jeder Regentropfen fast bewirkt dasselbe. Auch er hat einen, wenn auch kurzen Weg von der Stelle, wo er zuerst auffällt, bis zur tiefer gelegenen. Und etwas nimmt er auf seinem Wege von der Erdkrumme mit, sei es auch noch so wenig. Deutlich haben wir das alle schon beachtet bei starkem Regen, wir wissen, wie er die Straßen spült, und welche trüben Fluten sich dann in die Abläufe ergießen. Und nicht nur weiches Material, wie den Staub und den sonstigen Straßenschmutz führt er weg, auch die härtesten Steine frißt das Wasser langsam aber sicher an. Das können wir an unseren Fußsteigen beobachten, die mit hartem Gestein belegt sind. Wir sehen dort deutlich, wie das Wasser auf dieses selbst lösend und wegführend wirkt, an den Rinnen und Löchern, die sich unter den Dachtraufen und ähnlichen dem Wasser ausgesetzten Stellen finden. So verändert das Wasser fortwährend unsere Erdoberfläche, schafft die Erdkrume fort von den höher gelegenen Stellen und setzt sie an tieferen wieder ab. So muß der Meeresboden stets höher und höher werden, und in dem stetig neu sich bildenden Boden wird begraben, was sonst im Meere in die Tiefe sinkt. Aber noch andere Kräfte gestalten das Antlitz der Erde. Während manche Teile der Erde, durch unterirdische Kräfte getrieben, mehr und mehr dem Meere entsteigen, versinken andere. Dies ist ein langsamer Vorgang zumeist, aber selbst für uns zu bemerken an den Marken, die das Meer in das Gestein seines Ufers wühlt, und die sich mehr und mehr aus dem Meere heben, so z. B. an der Küste von Norwegen.

Daß dieser Vorgang sich auch in früheren Zeiten abgespielt hat, das müssen wir schließen aus den vielen Resten von Meeresbewohnern in dem Gestein von heute trocken liegenden Stellen. Fisch- und Muschelreste finden wir in weit ausgedehnten Flächen unserer Gebirgsgegenden, und mancher Teil der Gebirge besteht in der Hauptsache aus Korallenresten, die nur in bestimmten Meerestiefen von den Korallentieren gebildet sein können. Wir müssen also mit ausgedehnten Hebungen und Senkungen einzelner Teile unserer Erdoberfläche rechnen, und sie sind es, die mitgewirkt haben bei der Bildung der Steinkohle. Wir müssen annehmen, daß das, was heute Steinkohle ist, sich abgelagert hat in trockenen Zeiten und dann später vom Meere bedeckt wurde. Eine Ton- oder Sandschicht legte sich darüber, neue Hebung folgte, wieder lagerte sich das ab, was heute Steinkohle ist, und so wiederholte sich dieser Wechsel, zuweilen noch viele Male. Verständlich werden so die Lagerungsverhältnisse der Steinkohlen in Flötzen zwischen Schichten anderen Gesteins.

Aber nun zum Hauptpunkt: woraus entstand die Steinkohle? Es hat auch in früheren Zeiten nicht an Ansichten darüber gefehlt. So glaubten viele, und dies bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein, es sei die Steinkohle umgewandeltes Erdöl. Und doch war schon im Anfange des 18. Jahrhunderts durch einen Schweizer Naturforscher im wesentlichen die Bildung der Steinkohle auch nach unseren heutigen Anschauungen richtig erkannt worden. Scheuchzer ist wohl der erste gewesen, der im kohleführenden Gebirge Pflanzenreste beobachtete und den pflanzlichen Ursprung der Steinkohlen erkannte. Später (1778) sprach ein deutscher Gelehrter (von Beroldingen) aus, es sei die Steinkohle aus Braunkohle, diese allmählich aus Torf, dieser aber aus Pflanzenresten entstanden. Heute wissen wir, daß die Ansicht in ihren Grundzügen richtig ist. Der Torf besteht tatsächlich aus Pflanzenresten, und wir sehen an manchem Torfvorkommen, wie aus dem Torf allmählich etwas entstanden ist und noch entsteht, was wir ohne weiteres für Braunkohle erklären würden, wenn es ohne Zusammenhang mit dem Torf gefunden würde. Wir kennen auch Kohlen, bei denen sich die Unterscheidungsmerkmale, wie wir sie für Steinkohlen und Braunkohlen aufstellen, miteinander verwischen, so daß wir nicht sagen können, ob Steinkohle oder Braunkohle vorliegt.

Und endlich kann die Chemie an den Kohlen selbst feststellen, wie sie langsam eine Umänderung erleiden, wie sie allmählich immer kohlenstoffhaltiger werden und neben viel Wasserstoff und neben Sauerstoff verhältnismäßig wenig Kohlenstoff in Form von Wasser und von verschiedenen Gasen abgeben. Pflanzen sind es also, was jetzt als Torf oder Kohle erscheint, freilich Pflanzen verschiedenster Art. Unsere heutigen Torfmoore bilden sich in der Hauptsache aus verschiedenen Moosen, und so ist jedenfalls auch ein großer Teil der Braunkohlen entstanden. Einem Teile dieser Kohlen muß man aber auch andere Entstehung zuschreiben, nämlich aus Holzgewächsen. Man kennt nämlich manche Lager, in denen sich Braunkohle findet, die noch ganz das Aussehen von Holz hat und in der man deutlich die Form der Aeste und Stämme wiederfindet. Man nimmt an, daß viele solche Stämme in irgendeinem Meereswinkel zusammengeschwemmt und dort langsam verkohlt sind, vielleicht sind derartige Funde aber auch die Reste von Wäldern, die durch plötzlich auf sie eindringende Eismassen vernichtet sind.

Auch in den Steinkohlen finden sich Reste von Pflanzen verschiedenster Art, zum Teil Formen, die man heute nicht mehr kennt. Man hat versucht, aus den gefundenen Resten — auch in den Steinkohlen findet man manchmal Baumstämme — sich ein Bild der damaligen Pflanzenwelt zu schaffen.

Solche unparteiischen Urteile eines Gebildeten, die zahlreich auch auf die Vertreter unserer Partei auszudehnen sind, heben hundertmal die Verleumdung eines mehr frech als fromm Dressierten, nicht mal Halbgebildeten auf. Auch über die „geistigen“ Waffen, mit denen man just in den stockkatholischen Gegenden Andersdenkende „überzeugt“, brauchen wir kein Wort zu verlieren. Die „geistigen“ Argumente einer Bauernfaust, und das „überzeugende“ Bierseidel wurden manchem unserer Agitatoren ebenso gefährliche Beweismittel, wie die wirtschaftlichen Schädigungen, die Brotlosmachung und die Wohnungsabtreibungen, mit denen mancher Seelenhirt und manche katholische Polizeibehörde „überzeugt“.

Aber interessanter ist die Behauptung von den beiden Geistesrichtungen, die um die Weltanschauung kämpfen. Das ist die Auffassung von den Prinzipienkämpfen der Gewerkschaftsbewegung, die wir immer vertreten haben. Was hier im industriereichen Westen unter den Gewerkschaften sich abspielt, das ist weit mehr als der Kampf um die Form der Organisation; das ist der Kampf um die Weltanschauung. Es ist der zur Offensive übergegangene Sozialismus und der in die Defensive gedrängte Klerikalismus und Konservatismus, die dort um die geistige und politische Herrschaft kämpfen. Die Gründung der „christlichen“ Gewerkschaften war eine Konzession an den sozialistischen Zeitgeist; ihre Ueberwindung muß für das Zentrum den Verlust der Industriearbeiter an denselben bedeuten. Gelingt es, die Arbeiter in einheitliche Gewerkschaftsorganisationen als Kampfgenossen auf wirtschaftlichem Gebiet zu einigen, dann wird es nicht schwer sein, sie auch als Klassengenossen unter die Fahne ihrer politischen Klassenpartei zu vereinen. Das zu erkennen, gibt den Schlüssel für die Gewerkschaftspolitik der sonst stockreaktionären Zentrumspartei. Sie sichert sich durch die „christlichen“ Gewerkschaften in den Industriegebieten noch eine Galgenfrist, aber wem der Sieg zufallen wird, darüber werden wir und auch die Zentrumsführer nicht im Zweifel sein.

Der „Arbeitervertreter“ gab dann die geistreiche Meinung preis, „daß man früher gewohnt war, unter dem Arbeiter den gedrückten Mann des Volkes zu verstehen. Heute sei die Arbeiterschaft ein ganz anderer Stand. Durch die Sozialgesetzgebung sei mit einer Fülle von materiellen Vorteilen ihre frühere elende Lage gehoben worden.“ !!

Sozialgesetzgebung! — Die Zauberflöte jedes Redners aus dem katholischen Volksverein, gestimmt auf die Melodie des Bülowschen Silbesterbriefes: „Für die Arbeiter in Deutschland ist so gesorgt, wie in keinem Staate der Welt!“ Wir brauchen nicht darauf einzugehen, daß die Versorgung für die deutschen Arbeiter darin besteht, daß die Unternehmer für jeden gewerblichen Arbeiter nicht ganz 10 Pf. pro Tag für Versicherung auslegen müssen, während den Arbeitern von jeder Mark, die sie für Nahrungsmittel ausgeben, mindestens 12 Pf. zur Unterstützung großer Grundbesitzer abgenommen werden, ungerechnet der Steuern für das Reich. In jedem „christlichen“ Gewerkschaftsblatt ist nachzulesen, daß die Lebenshaltung der Arbeiter gesunken ist, wobei sie natürlich verschweigen, daß unsere Zoll- und Wirtschaftspolitik, bei der sie Handlangerdienste leisteten, die Ursache davon ist. Aber es ist zu schön, dem Renommierredner, der das hohe Lied von der „vom Zentrum geschaffenen“ herrlichen deutschen „Sozialreform“ sang, um der Sozialdemokratie eins auszuwischen, weil sie nicht in diesen Lobgesang einstimmt, eine Zentrumsstimme aus einer [illegible] vorzuhalten, als die Melodie noch anders klang. Ueber den Entwurf des Alters- und Invalidengesetzes schrieb ein Zentrumsblatt im Ruhrrevier wie folgt:

„. . . . Dreimal glücklicher Reichspfennigrentner, vortrefflicher Arbeitergreis, wie wird dich im Genusse einer solchen Pension der Haber stechen! Dreiunddreißig Pfennig pro Tag, das Drittel gar nicht einmal gerechnet, welches alle drei Tage einen Extrapfennig ausmacht und die Stattlichkeit deiner Einnahmen noch bedeutend vermehrt! Du weinst, Alter? Ja, du hast recht, Freudentränen zu vergießen. Denke dir, dreiunddreißig Pfennig pro Tag, wie kannst du damit deine und deines braven Weibes alte Knochen hegen und pflegen! „Es sind keine Freudentränen“, sagst du, der Schmerz und die Wehmut pressen sie dir aus den müden Augen? Du möchtest am liebsten tot sein, dann wärest du allen Jammers und aller Not ledig? Mann, bedenke doch, der Staat tut für dich, was er kann, aber die nationalliberalen Großindustriellen, in deren Dienst du deine Kräfte aufreibst, leiden selbst Not, müssen selbst beinahe betteln gehen und können sich deiner nicht annehmen. Also höre auf mit Weinen, alter Mann, du bist selbst an deinem Elende schuld. Warum bist du nicht Generaldirektor geworden?“

Dieser blutige Hohn aus Zentrumsmund überhebt der Notwendigkeit, das Gewinsel abzutun, mit der man den Arbeitern zumutet, den Herrschenden für die Brocken der Sozialgesetzgebung noch kniefällig zu danken. Wir hätten uns nicht gewundert, wenn dieser Katholikentagslobredner schließlich über „die Begehrlichkeit der Arbeiter“ geheult hätte. Sein salbungsvolles Salbader, „wenn der Arbeiter sich größere materielle Güter erworben, dann muß er auch zeigen, daß er sie wohl zu verwenden weiß, (!!) streifte sehr nahe an dieses Unternehmergegreine heran. Soviel Devotion brauchte der Mann, um endlich auf die Interessen der christlichen Arbeiter, auf ihre Gewerkschaften und ihre Forderungen zu kommen. Er gab zu, daß auch die „christlichen“ Gewerkschaften ihre Erfolge nicht ohne Kämpfe erreichten. „Aber über die Zeit der Kämpfe seien wir heute Gott sei Dank zum größten Teile hinaus. Tarife und friedliche Vereinbarungen sichern heute auf lange Jahre dem Arbeiter den Frieden und die Existenz!!“

Wir trauten unseren Ohren kaum. Die ganze Konstellation der Unternehmer und alle Tatsachen vom wirtschaftlichen Kampffeld weisen darauf hin, daß wir erst am Anfang stehen einer Periode großer zentraler Kämpfe. Von Stettin drohte 50 000 Arbeitern das Gespenst der Aussperrung, zu Emsdetten im frommen Münsterland sind soeben 3000 Arbeiter in einer frivolen Aussperrung durch die katholischen Unternehmer erlegen, der christliche „Bergknappe“ weiß zu berichten, daß im Ruhrrevier 6000 Arbeiter durch schwarze Listen geächtet sind, die Arbeiter, die um ein Stück Brot kämpfen, werden von der Justiz verfolgt, von der Oeffentlichkeit vielfach begeifert, auf der ganzen Linie steigert sich der erbitterte Kampf — unserem Festredner waren das böhmische Dörfer, er findet, „die Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften sichert dem Arbeiter auf Jahre hinaus den Frieden und die Existenz.“

Sogar die „gesicherte Existenz“! Wie wird dir, arbeitsloser Proletar, der du heute mit abertausend Genossen mit dem schrecklichen Elend der Krise kämpfst?! Auch dem Festredner muß auf einen Augenblick dieses fürchterlichste Problem der heutigen „göttlichen Weltordnung“ als grinsende Persiflagge in den Sinn gekommen sein. Aber anstatt auf die sozialwirtschaftlichen Ursachen eines Zustandes einzugehen, welcher den höchsten Widersinn der Ueberproduktion und des gleichzeitigen Massenelends erzeugt, glitt er über diese unangenehmen Dinge hinweg mit der öligen Phrase: „Wir wollen hoffen, daß die Krise bald vorüber ist!“ — Vorüber, um eine neue vorzubereiten. Mit einer Phrase die Krise abzutun, ist Betrug oder Beschränktheit.

Der Mann hat dann schließlich auch eine Anzahl „christlicher“ Forderungen begründet, ausnahmslos solche, die von der Sozialdemokratie seit Jahrzehnten in viel vollkommenerer Form erhoben werden. Immerhin rührte sich hier bei der Masse das instinktive Klassenbewußtsein, was daraus hervorging, daß sie diesen Teil seiner Ausführungen mit dem hellsten Beifall begleitete. Er hatte jedoch den Auftrag, auch hier den eigentlichen Zweck nicht zu versäumen und die Sozialdemokratie abzumurksen. Zu dem Zweck legte er Bebel den Ausspruch in den Mund: „Wir müssen die Wunden am sozialen Körper offen halten!“ Die katholische Volksseele wallte in gebührender Entrüstung auf.

Mit Ehrfurcht nahm sie dann die Kunde vom Heil entgegen, das dem zweiten christlich-nationalen Arbeiterkongreß widerfuhr, weil die Regierung durch ihren Vertreter auf dieser Tagung anwesend war. „Ein Zeichen, daß die Regierung unsere Bewegung als eine berechtigte und als eine staatserhaltende betrachtet!“ Du heiliger Strohsack! Die „Christen“ sind staatserhaltend . . ., gerade deshalb besucht die Regierung sie auch. Alles, was staatserhaltend ist im Sinne der Regierung und von dem sie hofft, daß es den Befreiungskampf der Arbeiter hindert, genießt der Regierung Gunst. Die „Christen“ müssen dieselbe mit dem Reichsverband, auch Reichslügenverband genannt, und den Gelben teilen. Die Bevorzugung wird zur Blamage. Noch zu mehr: zur Verhöhnung! Denn alle gegebenen Regierungsversprechen sind blauer Dunst. Von den Forderungen, die schon vor Jahren der erste christlich-nationale Arbeiterkongreß der Regierung übermittelte, und die sie „ernst und sachlich“ zu prüfen versprach, ist bis heute noch nicht eine einzige verwirklicht. Und der Referent selber ist überzeugt, daß auch die diesmalige Fete keinen anderen Erfolg haben wird, wollte er doch „auf den Wert der Regierungsversprechungen nicht näher eingehen.“ Das Ganze war eben ein Renommierstück a la Katholikentag, ein Ragout von gegensätzlichen, sich einander wie Katze und Hund bekämpfenden nationalen Vereinen und Vereinchen. Aber sie lassen sich von der Regierung sämtlich für ihre Zwecke brauchen, deshalb geht sie hin, ladet sogar die Häuptlinge zum Frühstück ein. Die Regierung seift die Drahtzieher ein, die Drahtzieher gehen unters Volk und alle, die geistig arm genug sind, jauchzen: „Heil uns!“

Im Kampfe um die Weltanschauung*).

Die moderne Arbeiterschaft, im besonderen das gewerbliche und industrielle Proletariat ist in Bewegung. Es schläft nicht, es verharrt nicht gedanken- und tatenlos einfach im Alten, Ueberkommenen, meinend, so müsse es ewig bleiben, sondern ist in Bewegung. In geistiger Beziehung nimmt es Anteil an der Bewegung, die die gesamte Gesellschaft unserer Tage durchzieht: gegen alles bloß Ueberlieferte regt sich der Zweifel; der Drang nach mehr Wissen, nach neuen Erkenntnissen, das Suchen nach einer Weltanschauung, die den veränderten Lebensverhältnissen Rechnung trägt, bewegt die Gemüter. In wirtschaftlicher Beziehung rastlos drängt die Arbeiterschaft aufwärts nach Verbesserung und Sicherung ihrer ökonomischen Lage. In sozialer und politischer Beziehung arbeitet und kämpft das Proletariat um fortschreitende Anteilnahme an der Gesetzgebung, an der Regierung und Verwaltung des Gesamtvolkes. — Seit rund 40 Jahren, seit den Tagen, da Ferdinand Lassalle den „vierten Stand“ aufrief, sich auf sich selbst zu besinnen und sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, seitdem sehen wir die Arbeiterbewegung immer größere Kreise ziehen — eine stetig wachsende Flut.

In drei Strömen verläuft sie; in drei nebeneinanderlaufenden, sich gelegentlich verschlingenden, doch selbständigen Strömen: Die Gewerkschaftsbewegung, die Organisation der Lohnarbeiter nach ihren verschiedenen Gewerben, sucht als geschlossene wirtschaftliche Macht unter eigener Führung mit verschiedenen Mitteln — durch gütliche Unterhandlung oder nötigenfalls durch Streik, durch ihr Unterstützungskassenwesen und den Abschluß korporativer Arbeitsverträge — fortschreitende Erhöhung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Sicherung und Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltung zu erringen; erstrebt die Ersetzung des allgemeinen Regiments des Betriebsinhabers durch eine konstitutionelle Mitbeteiligung der Arbeiter an der Regelung der Arbeitsverhältnisse. — Die konsumgenossenschaftliche Bewegung, noch im Rückstand, und doch unablässig am Werk, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter durch Verbilligung der Waren und Gewöhnung an Barzahlung zu heben; in ihrer Gesamtheit auch eine wirtschaftliche Macht, die auf die Produktion und die Lage der in ihr beschäftigten Arbeiter Einfluß zu gewinnen vermag. — Endlich die nach außen hin am meisten hervortretende politische Bewegung, die Organisation zur Partei. Zu einer Partei, deren Abgeordnete in den gesetzgebenden Körperschaften die Interessen der Lohnarbeiterschaft auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Lebens vertreten sollen; die bei alledem — so wenigstens in der sozialistischen Arbeiterbewegung, die uns hier allein angeht — zum Ziel hat: die Ersetzung privatkapitalistischer Wirtschaftsformen durch sozialistische, die Ueberführung des Privateigentums an Produktivmitteln in gesellschaftliches Eigentum, dessen Verwaltung fortschreitend demokratischere Anteilnahme des gesamten Volkes erfordert, die als Ideal hat ein brüderliches Zusammenarbeiten aller — einer für alle, alle für jeden — das Ideal des Sozialismus.

So sehe ich die Arbeiterbewegung. — Im Vormarsch. Und nun — wie verhält sich grundsätzlich beides zueinander: die Idee einer Arbeiterbewegung, die auf Besserung geht und strebt nach dem Ziele des Sozialismus, eines brüderlichen Zusammenarbeitens der Menschen, und die Weltanschauung, die Religion, jenes innere Leben im Aufblick zu Gott? — Ich meine, sie passen ausgezeichnet zusammen. Arbeiterbewegung, Massenkampf, kann in keinem höheren Lichte stehen, als wenn man sie ansieht als die Bewegung unzähliger Menschenseelen, die nicht nur nach Brot und Lebensgenuß, sondern darüber hinaus, bewußt oder unbewußt, nach Licht und Luft für die Entfaltung ihres Seelenlebens, für die Entwickelung froher freier Persönlichkeit streben. Und auf der anderen Seite: für das Christentum ist es nicht gleichgültig, wie die äußeren Verhältnisse der Menschen sind. Wenn man immer wieder beobachtet, wie leicht zu lange Arbeitszeit mit Ueberstunden und Sonntagsarbeit nicht nur den Körper, sondern auch den Geist müde macht, so daß er stumpf wird und schließlich nur noch an grobsinnlichen Genüssen Freude hat, — wenn man es mit ansehen muß, wie überarbeitete Frauen, ausgemergelt und verbittert ihre Seele fallen lassen in den Staub, — wenn man Verständnis dafür hat, wie leicht schlechte Wohnungsverhältnisse das sittliche Leben schädigen, — wenn man eine Erfahrung darin hat, wie das Bewußtsein einer aussichtslosen Lage, das Gefühl dauernder Abhängigkeit von der Willkür anderer auf das ganze Geistesleben des Menschen niederdrückend wirkt, — wenn man weiß, daß eine wesentliche Besserung solcher Verhältnisse nicht von selbst kommt, auch nicht zu erwarten ist von der Gutwilligkeit der einzelnen Unternehmer, von denen ja jeder einzeln wieder der Konkurrenz ausgesetzt ist, — dann fühlt man: es ist Gottes Wille, daß die Massen sich aufraffen und das Notwendige, das ihnen nicht von selbst zufällt, sich erringen in dem Kampfe der Organisation. Dann begrüßt man als Christ die Arbeiterbewegung freudig: sie soll Raum und Luft schaffen für die Entwickelung freier Charaktere. Sie soll helfen, die Menschheit eine Stufe höher zu bringen. Christentum und Arbeiterbewegung sind nicht Gegensätze. Wie ich die Dinge sehe, fördern sie einander geradezu. Die Arbeiterbewegung nahm ursprünglich christliche Gedanken in ihr Ziel auf; das Christentum braucht die Arbeiterbewegung als ein Mittel zu seiner Verwirklichung.

So stehen Christentum und Arbeiterbewegung grundsätzlich zueinander.

*

Nicht in einem sozialdemokratischen Organ finden wir diese Aufmunterung, auch nicht in einem Organ der freien Gewerkschaften. Wir finden diese Worte, in einem Leitartikel zusammengefaßt, an einer Stelle eines Organs, wo recht oft der Sozialismus und die sozialistische Arbeiterbewegung — um eine Verherrlichung der Bewegung handelt es sich ja bei Cordes — mit Spott und Hohn bedacht wird, in der „Baugewerkschaft“, dem Organ der christlichen Bauarbeiter. Wir werden darum die Worte des Pastors Cordes so oft wiederholen oder auf sie hinweisen, so oft die „Baugewerkschaft“ und andere „christliche“ Organe es wieder versuchen sollten, die sozialistische Arbeiterbewegung in Kot und Schmutz zu treten.

*) „Im Kampfe um die Weltanschauung.“ Vorträge, gehalten an Arbeiter-Diskussionsabenden (116 Seiten) von J. G. Cordes. Verlag C. H. Beck, München.

Welche Kräfte nun mitgewirkt haben, um diese Pflanzenreste zu verkohlen, wissen wir nicht sicher. Wahrscheinlich hat ein langsames Vermodern in seichtem Wasser stattgefunden, keinesfalls aber ein Verkohlen durch starke Hitze, so wie wir etwa Holz in Holzkohle verwandeln. Die Spuren solcher Hitze müßten sich an den Kohlen selbst und an dem umgebenden Gestein zeigen.

Aus Pflanzen entstehen also die Kohlen, und damit wissen wir zugleich, woher die Energie stammt, die wir aus den Kohlen gewinnen. Denn die Pflanzen gewinnen den Kohlenstoff aus der Kohlensäure der atmosphärischen Luft und wandeln diese unter der Mitwirkung des Sonnenlichtes in Kohlenstoffverbindungen von höherem Energiegehalt um. In der Sonne ist also schließlich der Ursprung der Energiequelle zu suchen, die uns in den Steinkohlen fließt. Die Wärme, die wir daraus gewinnen, sie ist nichts als umgewandeltes Sonnenlicht. Aber noch ein anderer Umstand macht den Energievorrat in den Steinkohlen so groß, die langandauernde Einwirkung der Luft auf die Pflanzenreste, des Druckes auf diese durch die darüber gelagerten Steinschichten und anderes mehr. In den Hunderttausenden von Jahren, während deren die Bildung der Kohlen sich vollzog, ist immer etwas Energie in ihnen gesammelt worden und so jene große Menge entstanden.

Bartels Glück und Ende.

„Ach was!“ sagte der Heimarbeiter Bartels, und warf mißmutig seinen Hammer weg.

Dann sah er trübe, sehr trübe durch das Fenster auf die sonnige Straße hinab.

Ach, diese dumme Arbeit wollte ihm auch gar nicht mehr schmecken, seitdem sein Schulkollege hier gewesen war, der Schneidermeister, der seine drei Gesellen tagaus, tagein zu sitzen hatte.

Ach, wer es doch auch so gut haben könnte!

Und wenn man doch auch so piekfein gehen könnte!

Ja, aber wie . . .?

Lotterie spielen . . .?

Ach was! Faule Sache! Alles das ist nichts, gar nichts, absolut nichts!

Doch da kommt ihm plötzlich ein Gedanke: Wie, wenn Du mit Hilfskräften arbeiten würdest, wie der Schneider?

Und ganz begeistert von dieser Idee, springt er auf und schlägt auf den Tisch.

Zwar kommt ihm gleich ein Zweifel. Aber, husch! ist auch er schon zerstreut. Und unser Bartel nimmt sich Tinte und Feder und schreibt ein Annonce: „Ein Lehrling wird verlangt“ usw.

Und richtig, am nächsten Morgen melden sich zwei: den Kräftigsten und Intelligentesten von ihnen nimmt er an. Und er trifft keine schlechte Wahl, denn der neue Lehrling ist sehr anstellig. Ja, er findet sogar großen Gefallen an der ganzen Arbeit. Und nicht lange, so kann ihm auch sein neuer Lehrherr schwierigere Arbeit anvertrauen. Und wie flink er dabei ist. So flink wie ein Wiesel.

Natürlich kommt das unserem Bartel erst recht gelegen, und er versteht es auch, den Jungen immer mehr und immer mehr anzuspornen, bis er schließlich so schnell arbeitet, wie selten einer. Kurz, der neue Lehrling arbeitet sich großartig ein.

Jetzt wächst auch in Bartel der Wagemut, denn nun nimmt er noch einen Gesellen an und dann noch einen. Und auch diese beiden müssen scharf mitarbeiten, denn der schlaue Bartel läßt sie mit dem Lehrling Hand in Hand arbeiten. Da sieht er mit Vergnügen, wie sie sich bald gegenseitig antreiben.

Dabei versteht er es, ihnen nur wenig Lohn zu geben. Er macht ihnen einfach weis, daß er für die Arbeit auch nur ein Spottgeld bekommt, und weiß es so einzurichten, daß nur er, er ganz allein, sich den Verdienst vom Fabrikanten holt. In der Woche aber klagt er den Leuten die Ohren voll, was für ein Sündengeld doch für solchen Artikel bezahlt werde, und wie schlecht er sich dabei stände.

Dadurch schlägt er aber zwei Fliegen mit einer Klappe. Denn nun beklagt sich keiner mehr über seinen geringen Lohn. Nun treibt sich sogar jeder selbst an, damit der arme Meister bloß bei ihm nichts zuzusetzen braucht.

O, wie sich da unser Bartel freut. Schon wegen der hübschen Summe, die er so alle Wochen in seine Taschen fließen läßt. Und nicht minder wegen der schönen freien Zeit, die ihm übrig bleibt.

Und da geht auch mit unserem Helden eine große Veränderung vor. Bartel wird ein eleganter Mann. Schon in seiner Toilette. Alles muß jetzt bei ihm aufs feinste, aufs allerfeinste sein. Und dazu ja nach der neuesten Mode, damit man wunder denken soll, was für ein feiner Mann er sei.

Und nun erst der Umgang. Seine sonstigen Bekannten sind ihm nicht mehr fein genug. Er verkehrt jetzt nur noch in den feinsten Cafés und Restaurants, und schafft sich dort einen „feinen“ Bekanntenkreis an. Alles Leute, so wie er, nach der neuesten Mode gekleidet, mit noblen Passionen und mit sehr viel Geld im Portemonnaie.

Er arbeitet auch nicht mehr den ganzen Tag. Warum soll er denn auch?

Nein, nachmittags, wenn die Gesellen noch fleißig bei der Arbeit sind, dann zieht sich der feine Bartel schon an und begibt sich zu seinen Freunden, um in ihrem Kreis den Rest des Tages recht angenehm zu verbringen.

O, wie ihm dies Leben gefiel! Schon die freie Zeit! Und dann die feine Kluft! Und nun erst das Vergnügen! Ach, das war ein Leben . . .!

Und um sich allmählich die Arbeit immer mehr vom Halse zu schaffen, nahm er sich noch einen Gesellen und einen Lehrling an.

Er fühlte sich schon ganz wie ein Fabrikant.

Aber hüte dich, Bartel, hüte dich! Wer weiß, wie lange noch! Nimm dich nur vor dem neuen Gesellen in acht. Hinter deinem Rücken tuschelt er den anderen zu. Von der Mordarbeit. Und dann von den paar Groschen, die man dafür bekommt. Und endlich, wie gut es doch der Meister habe, wie wenig er sich anstrenge und wie früh er immer schon Feierabend machen könne!

Zwar halten die anderen zum Meister. Sie glauben ja immer noch, daß er selbst nicht viel verdiene. Aber wenn sie nun die Wahrheit, die volle Wahrheit zu hören kriegen . . .?

Und da muß Bartel selbst den Leuten den Star stechen. Da muß er schließlich seine Vorsicht aufgeben und, statt selbst den Lohn abzuholen, seinen Lehrling hinschicken. Und dieser Lehrling hat nichts eiligeres zu tun, als den Gesellen zu erzählen, wo er gewesen sei und was er bekommen habe.

Da sehen die Gesellen den Lehrling zuerst groß an. Und dann einer den anderen. Und dann lacht der Unzufriedene. Die beiden anderen aber bekommen ganz rote Köpfe. Dann stecken sie die Köpfe zusammen und beginnen nachzurechnen. Und endlich schlägt der erste Geselle wütend auf den Tisch und flucht: „So eine gottverfluchte Schwindelei!“ Der Unzufriedene aber sagt bloß: „Seht Ihr! Nun zieht die Konsequenzen!“

Und nach Feierabend gehen die Drei, die sonst ganz getrennte Wege haben, zusammen in eine Kneipe, und während ihr Meister ahnungslos, elegant vom Kopf bis zu den Zehen, in einem feinen, im Glanz von unzähligen Lichtern schimmernden Ballsaale einer reichgeschmückten Schönen den Hof macht, währenddessen sitzen seine Arbeiter in einer einfachen Kneipe und beraten über eine Lohnzulage.

Und gleich am nächsten Morgen — Bartel ist kaum zur Tür hineingetreten — erschrecken sie den Ahnungslosen mit dieser ihrer Forderung.

Der ist erst ganz starr!

Dann zuckt er die Achsel!

Was? Mehr geben? Bei den Preisen?

Unmöglich!

Aber wie erschrickt er, als er hört, daß seine Gesellen schon alles wissen.

Was Cordes sagt, kann uns als Sozialisten mit Stolz erfüllen, nicht aber diejenigen, die den Sozialismus, wie er sich in den drei Richtungen — wie Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftswesen und die politische sozialistische Arbeiterbewegung — zeigt, schmähen und lästern und, um den Sozialismus zu bekämpfen, die gewerkschaftliche Aktion der Arbeiter zersplitterten und sogenannte „christliche" Gewerkschaften gründeten. Lassalle rief den vierten Stand auf, zu handeln, nicht die Giesberts, Brust, Behrens und ihresgleichen.

Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reiche im Jahre 1907.

I.

Die Mitgliederbewegung in den Gewerkschaften.

Das Jahr 1907 war kein günstiges Wirtschafsjahr für die deutschen Gewerkschaften. Zeigte schon die erste Jahreshälfte eine gewisse Stagnation, die den Umschwung der Wirtschaftslage vorauserkennen ließ, so offenbarte die zweite Jahreshälfte alle untrüglichen Zeichen des Niederganges. Die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften wuchs zusehends; sie spiegelte sich wider in den Verhältnisziffern der Statistik der Arbeiterfachverbände, die das „Reichs-Arbeitsblatt" vierteljährlich veröffentlicht. Sie wird bestätigt durch die Ziffern der Statistik der deutschen Arbeitsnachweise, die die Zeitschrift „Der Arbeitsmarkt" veröffentlicht. Auch die Bewegungsziffern der deutschen Krankenkassen, soweit sie der Berichterstattung des Statistischen Amtes angeschlossen sind, lassen einen starken Rückgang erkennen, der im September 1907 eintrat. Angesichts dieser Veränderung der Wirtschaftslage war vorauszusehen, daß der stürmische Aufschwung, den die Gewerkschaften während der Hochkonjunktur nahmen, einer ruhigeren Entwickelung weichen mußte. In einzelnen Industriegruppen waren selbst erhebliche Rückschläge nicht zu vermeiden, besonders im Baugewerbe und in den damit zusammenhängenden Holzgewerben, in denen die Krise schon im Januar 1907 mit aller Schärfe einsetzte. Im allgemeinen haben jedoch die Gewerkschaften den Uebergang von der Hochkonjunktur zur Krisis ohne nennenswerte Verluste überwunden, ihre Gesamtentwickelung zeigt, im Gegensatz zu 1891 und 1901, wo die Krisis einen Rückgang der Mitgliederzahlen der gesamten Zentralverbände herbeiführte, noch immer einen ansehnlichen Fortschritt. Das ist in erster Linie der inneren Festigung der Organisation, der Ausgestaltung und Wirksamkeit ihrer Unterstützungseinrichtungen und der lebhaften Kampfestätigkeit zu danken, die ihre bindende Kraft bewährten. Freilich genügte dieser Fortschritt nicht, um die zweite Million Mitglieder zu erreichen, — noch immer fehlen mehr als Hunderttausend daran. Immerhin sind unsere Zentralverbände die einzige Gewerkschaftsgruppe, die in so wenig günstiger Zeit einen ansehnlichen Zuwachs aufzuweisen hat. Während die gewerkschaftlichen Zentralverbände ihre Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt 1907 um 175 797 erhöhen konnten, nahmen die christlichen Gewerkschaften nur um 27 207 Mitglieder zu. Dagegen gingen die Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker) um 9619 Mitglieder zurück. Der Gesamtfortschritt der deutschen Gewerkschaftsentwickelung im Berichtsjahre wird also repräsentiert durch die gewerkschaftlichen Zentralverbände, — das war seither so und wird auch in Zukunft so bleiben.

Im Jahresdurchschnitt 1907 hatten unsere gewerkschaftlichen Zentralverbände 1 865 506 Mitglieder, am Ende des Jahres 1907 dagegen 1 873 146. In den lokalistischen Vereinen waren 20 461 Mitglieder vorhanden (davon entfallen auf die Freie Vereinigung Deutscher Gewerkschaften nach deren eigener Angabe 17 633 Mitglieder), in den Deutschen Gewerkvereinen (Hirsch-Duncker) 108 889, in den christlichen Gewerkschaften 274 328, in den sogenannten unabhängigen christlichen Verbänden 80 437 und in den übrigen unabhängigen Organisationen 96 684 Mitglieder, so daß die gesamten gewerkschaftlichen Organisationen im Deutschen Reiche im Jahre 1907: 2 446 300 Mitglieder zählten, nahezu 2½ Millionen.

Aus kleinen Anfängen heraus hat sich die Gewerkschaftsbewegung zu solcher Größe entwickelt. 1891 zählten unsere Verbände erst 277 659 Mitglieder; 1893 gingen sie auf 223 530 zurück, dann stiegen sie bis 1900 auf 680 427. Das Jahr 1901 brachte einen kleinen Rückgang auf 677 510. Von da ab ging es ununterbrochen vorwärts: 1903: 887 698, 1905: 1 344 803 und 1907: 1 865 506. Es gibt nur eins, das dieser raschen Entwickelung gleicht, das ist der sozialdemokratische Stimmenzuwachs seit 1890. Die Gewerkschaftsentwickelung hat freilich erst viel später eingesetzt; sie mußte sich mit kleineren Anfängen begnügen und hat auch heute in ihrer Mitgliederzahl die Höhe der sozialdemokratischen Stimmenzahl noch nicht erreicht. Dafür repräsentiert sie eine festgefügte und dauernde Macht, die weit nachhaltiger die Aktion der Arbeiterklasse zu unterstützen vermag. Dagegen ist die Entwickelung der Gewerkschaften sowohl derjenigen der politischen Organisation der Sozialdemokratie als auch derjenigen der modernen Genossenschaften weit vorausgeeilt. Es zählten in den Jahren an Mitgliedern:

	1906	1907	+ Zunahme
Sozialdemokratische Vereine .	384 327	530 466	+ 146 139
Gewerkschaften	1 689 709	1 865 506	+ 175 797
Konsumgenossenschaften . . .	781 369	885 074	+ 103 705

Die Gewerkschaften haben nicht nur mehr als doppelt so viele Mitglieder als die Konsumvereine und 3½mal soviel als die sozialdemokratischen Vereine, — sie haben auch die größte absolute Zunahme. Die Ursachen, die dieser langsameren Entwickelung der Parteiorganisationen und der Genossenschaften zugrunde liegen, können im Rahmen dieser Statistik nicht erörtert werden. Wohl aber zeigen diese Zahlen, daß ein großer Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft die Bedeutung der politischen wie auch der genossenschaftlichen Organisation noch recht wenig begriffen hat. Würden alle Gewerkschaftsmitglieder ebenso wie in ihrer Berufsorganisation, so auch in der Partei und in der Genossenschaft ihre Pflicht erfüllen, so würden nicht nur alle die kleinlichen Differenzen und Reibungen, die zwischen diesen verschiedenen Armeen der Arbeiterbewegung sich von Zeit zu Zeit bemerkbar machen, völlig verschwinden, sondern die Stoßkraft der Arbeiterbewegung würde dadurch sicherlich vervielfacht werden. Das Beispiel der Einigkeit und Einheit im eigenen Lager würde, verstärkt durch größere Erfolge, auch seine Rückwirkung auf die außenstehenden Arbeitermassen nicht verfehlen und den Zersplitterungsbestrebungen der bürgerlichen Parteien und der gelben Nährväter bald den Boden entziehen.

Die Mitgliederzunahme der Gewerkschaften vom Jahresschlusse 1906 bis Ende 1907 blieb hinter der Zunahme im Jahresdurchschnitt zurück; sie betrug nur 73 853. Es erklärt sich dies daraus, daß die zweite Jahreshälfte 1906 einen starken Aufschwung, dagegen die zweite Jahreshälfte 1907 einen kleinen Rückgang zeigte. Die Zentralverbände zählten Ende 1906 1 799 293 Mitglieder. Das erste Quartal 1907 schloß mit 1 823 881 ab (+ 24 588), das zweite Quartal mit 1 882 665 (+ 58 784), das dritte Quartal mit 1 882 363 (— 302) und das vierte Quartal mit 1 873 146 (— 9217). Der Zuwachs der Gewerkschaften fällt also in die Zeit von Mitte 1906 bis Mitte 1907, danach trat ein Rückgang ein. Es ist charakteristisch, wie sehr diese Entwickelung mit der Statistik der Arbeitslosigkeit und der Arbeitsnachweise übereinstimmt. Und doch sollte gerade die Wirtschaftskrisis die Mitglieder fester denn je an ihre Organisationen kitten, die ihnen nicht nur Unterstützung bei Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. gewähren, sondern auch den Stand der Arbeitsbedingungen gegen Verschlechterung sichern.

Der Rückgang trifft allerdings nur einen Teil der Gewerkschaften und wurde bei diesen durch besondere Umstände verursacht. Von den 61 Verbänden, die die diesjährige Statistik umfaßt, haben 40 eine Zunahme von zusammen 100 065 Mitgliedern (von Ende 1906 bis Ende 1907) zu verzeichnen, während 21 eine Abnahme von 26 212 angeben. Von diesem Gesamtrückgang von 26 212 entfallen auf die 4 Verbände der Bauhilfsarbeiter, Holzarbeiter, Maurer und Tabakarbeiter allein 21 157. Die Bauarbeiter verloren schon im ersten Quartal 20 670 Mitglieder infolge großer Arbeitslosigkeit im Baugewerbe, die Zehntausende ungelernter Arbeiter in andere Berufe drängte. Bei den Holzarbeitern setzte der Verlust im zweiten Quartal 1907 ein als eine Nachwirkung der Krisis im Baugewerbe und der großen Kämpfe, die dem Verbande enorme Kraftleistungen auferlegten. Im Maurerverband zeigt sich der Rückgang erst im dritten Quartal, nach dem großen erfolgreichen Kampfe in Berlin, während die Tabakarbeiter seit Jahresbeginn stagnieren und von Quartal zu Quartal weitere Mitglieder verloren. Auf dieser Industrie lastet jeder wirtschaftliche Niedergang, nicht nur zunächst, sondern auch am allerschwersten, da das Lohnniveau selbst in Zeiten guter Beschäftigung ein sehr niedriges ist. Zeigt sich aus diesen Ursachen, wo die betreffenden Gewerkschaften einzugreifen haben, um für kommende Jahre solchen Verlusten vorzubeugen, so muß die gesamte Gewerkschaftsbewegung daraus die Lehre ziehen, daß die Erziehung der Mitglieder zur Organisationstreue und zu höheren Opfern für ihre Organisation Hand in Hand gehen muß mit einer vorsichtigen Kampfestaktik, die alle Voraussichten des Erfolges oder Mißerfolges auf das sorgfältigste prüft und sich auch nicht durch Stimmungen einzelner Mitgliederkreise zu untaktischen Maßnahmen drängen läßt.

Nach der Höhe der Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt 1907 zählten 6 Verbände über 100 000 Mitglieder, 4 zählten 50 bis 100 000, 5 30—50 000, 3 20—30 000, 10 10—20 000, 10 5—10 000, 10 3—5000, 3 2—3000, 3 1—2000 und 7 weniger als 1000 Mitglieder. Wir finden neben großen Verbänden mit mehr als 100 000, ja bis 355 386 Mitgliedern auch kleine Organisationen, die nur wenige Hundert Mitglieder zählen. Einzelne derselben vereinigen trotzdem den größten Teil der vorhandenen Berufsgenossen. Indes befestigt sich, mehr und mehr die Erkenntnis, daß solche kleinen Organisationen in entscheidenden Kämpfen der konzentrierten Macht der Unternehmer nicht gewachsen sind und daß der Anschluß an größere verwandte Berufsorganisationen vorzuziehen ist. Auch im Berichtsjahr hat die Verschmelzung von Gewerkschaften Fortschritte zu verzeichnen. Außer den Uebertritten der Buchdrucker Elsaß-Lothringens, Graveure, Konditoren, Vergolder und Wäschearbeiter sind Zusammenschlußbestrebungen in den graphischen Gewerben, im Gastwirtsgewerbe, in der Lederindustrie, in den Nahrungsmittelberufen, in der keramischen Industrie und in dem Transportgewerbe hervorgetreten, von denen einige vorläufig zum Abschluß von Kartellverträgen geführt haben.

Die Zahl der weiblichen Mitglieder der Gewerkschaften betrug im Jahresdurchschnitt 1906 in 37 Verbänden 118 908; sie stieg 1907 in 35 Verbänden auf 136 929 oder um 18 021. Die Zunahme beträgt 15,1 Proz. gegenüber 10 Proz. Zunahme der männlichen Mitglieder. Die Organisation der Arbeiterinnen hat sich noch langsamer entwickelt, als die der männlichen Arbeiter. 1892 betrug der Anteil der weiblichen Mitglieder in den Gewerkschaften erst 1,8 Proz., 1896: 4,6 Proz., 1898: 2,7 Proz., 1900: 3,3 Proz., 1902: 3,8 Proz., 1904: 4,6 Proz., 1906: 7,1 Proz. und 1907: 7,3 Proz. Damit ist diese erfreuliche Entwickelung natürlich nicht abgeschlossen, denn das Interesse der Arbeiterinnen für die Gewerkschaften beginnt sich jetzt erst in stärkerem Maße zu regen und die Agitation wird durch die Gewerkschaften selbst, wie auch durch das Arbeiterinnensekretariat der Generalkommission nachhaltig unterstützt. Welche Massen von Arbeiterinnen noch zu gewinnen sind, lehrt uns ein Blick auf die deutsche Fabrikstatistik, die im Jahre 1906 allein in revisionspflichtigen Betrieben 1 095 899 Arbeiterinnen über 16 Jahre zählte. In diesen Betrieben beträgt der Anteil der Arbeiterinnen 18,6 Proz., also 2½mal so viel als heute der Anteil der organisierten Arbeiterinnen. Stellen wir für die wichtigsten Industriegruppen die Zahl der in Fabriken beschäftigten und der organisierten Arbeiterinnen einander gegenüber, so ergibt sich daraus sofort, welche gewaltige Aufgaben dieser Organisation noch harren.

	Beschäftigte Arbeiterinnen 1906	Weibliche Organisierte 1907
Textilindustrie	397 321	44 277
Metall- und Maschinenindustrie	98 743	14 693
Holzindustrie	26 645	3 457
Nahrungs- und Genußmittelindustrie . .	147 741	16 925
Graphisches Gewerbe	36 204	8 333
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe (einschl. Konfektion)	211 407	13 640

Die Gewerkschaften dürfen daher nicht nachlassen in der Bearbeitung dieses Feldes, denn die Tatsache, daß die Organisation in zahlreichen Industrien nur einen geringen Bruchteil der Arbeiterschaft repräsentiert und demgemäß auf die Arbeitsbedingungen nur geringen Einfluß auszuüben vermag, ist in erster Linie der Rückständigkeit der Arbeiterinnenorganisation geschuldet.

Die Textilindustrie im M.-Gladbach-Rheydter Bezirk.

(Ein Rückblick)

I.

Das jüngste, am linken Rheinufer aufstrebende Industriezentrum bilden die beiden Schwesterstädte Gladbach und Rheydt. In diesem Bezirk hat sich die Industrie auf Grundlage der Leinenweberei entwickelt, welche ihren letzten Aufschwung in den Jahren nahm, als sie durch das Vorschieben der französischen Zollgrenze an den Rhein der westfälischen und schlesischen Konkurrenz überhoben wurde. Dasselbe Ereignis rief aber auch ihren Todfeind ins Land. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts waren die Löhne im Wuppertal so gestiegen, daß die einfachen baumwollenen Siamosen sie nicht mehr zu tragen vermochten und daher ihre Weberei in linksrheinische Gegenden verlegt werden mußte. Die Errichtung der Zollschranken durchschnitt nun diese Geschäftsverbindungen und veranlaßte die Wuppertaler Kaufleute oder deren Söhne überzusiedeln und die Bewirtschaftung ihrer Webstühle selbst zu besorgen.

Somit ist die Gladbach-Rheydter Industrie eine Gründung bergischer Kaufleute mit einem von Anfang an sozusagen hausindustriellen Charakter. Zur selben Zeit stellte sich der Leinenindustrie aber auch schon ein weiterer Feind gegenüber; denn von Krefeld her drang über Viersen unwiderstehlich die Seiden- und Sammetindustrie in das Gladbacher Gebiet ein. Sie und die Baumwollenindustrie waren imstande, für ihre teureren Fabrikate etwas höhere Löhne zu zahlen, erforderten geringere Kraftanstrengung seitens der Arbeiter. Und diese Industrien waren von intelligenten Kapitalisten geleitet. Als nun noch dazu im Jahre 1813 die Konkurrenz der schlesischen und westfälischen Leinen wieder auf der Bildfläche erschien, ging die Leinweberei bis auf zerstreute Reste zugrunde. Dagegen hat die mechanische Flachsspinnerei sich gut entwickelt und beschäftigten drei Fabriken in Düren, Viersen und Dülken zur damaligen Zeit schon 2000 Arbeiter.

Ihr Garn bezogen die Baumwollfabrikanten anfangs aus England, und nur infolge künstlicher Förderung durch die Kontinentalsperre schossen allenthalben, in Bonn und Köln, an den Wasserläufen der Wupper, Erft, Ruhr und Sieg

---

Wie vom Donner gerührt, steht er da.

Aber nur einen Augenblick. Dann sagt er trotzig: „Nein!" Vielleicht, daß sie sich einschüchtern lassen!

Doch wie ist er verdutzt, als sie ihm rundheraus erklären, daß sie dann alle aufhören wollen, und zwar noch am selben Abend.

Da gab er endlich klein bei. Sonst hätte er wieder allein gesessen.

Heute aber sitzt unser Bartel wieder hübsch an seinem Tisch and arbeitet fleißig mit, wenn er was verdienen will.

Seine Gesellen und seine Lehrlinge aber haben es jetzt besser bei ihm. Und es geht auch so. Ernst Kreplin.

Fachgewerbliche Rundschau.

Eine polnisch-englische Geschäftsentente gegen Deutschland bereiten russisch-polnische Kaufleute gegenwärtig in London vor. Wie sie sagen, wollen sie damit ihre Landsleute in den ehemaligen polnischen, jetzt zu Preußen gehörenden Provinzen rächen, die sich dort eine Behandlung gefallen lassen müßten, die zu Widerspruch herausfordere; sie wollen einen Boykott aller deutschen Waren durchführen. „Bisher," sagen sie, „haben wir unsere Aufträge zum großen Teil nach Deutschland gegeben und die Einfuhr aus Deutschland betrug Hunderte von Millionen Mark. Wir haben nun unsere Beziehungen zu den deutschen Kaufleuten abgebrochen, und ein Teil unseres Handels könnte nun England zugute kommen. Wir sind hergekommen, um deswegen Verbindungen mit England anzuknüpfen." — In England scheint man zwar von einer solchen Bevorzugung nichts wissen zu wollen, denn englische Blätter schreiben, daß man das polnische Geschäft nur gegen sofortige Kasse übernehmen könnte, was soviel heißt, daß man den Polen nicht traut. Der „Confectionair" läßt aber durchblicken, daß das deutsche Geschäft vor einer Schädigung durch einen Gegendruck von deutscher Seite bewahrt werden könnte und daß die polnischen Kaufleute, die in Deutschland Geschäfte unterhalten, boykottiert werden könnten. Ganz ohne Widerstand scheint man sich also in Deutschland das polnische Geschäft nicht entwischen lassen zu wollen. Daraus kann man schließen, daß es nicht so schlecht ist, wie es von englischer Seite hingestellt wird. Dann wird aber auch England nicht das ihm angebotene Geschäft von der Hand weisen. Die preußische Polenhatz kann also sehr leicht eine wirtschaftliche Schädigung des deutschen Handels herbeiführen, die erst wieder durch neue Gewaltmaßnahmen gegen die Polen ausgeglichen werden könnte.

Die Untersuchungskommission für die Textilbranche in Aachen, der die Schlichtung von Differenzen obliegt, hat im August untersucht: einen Baumwollstoff auf die Entstehung eines Fabrikationsfehlers; bunte Stranggarne zur Bestimmung des Ursprungs bunter Stellen an beiden Leisten; ein Stück darauf, ob es durch Walke defekt geworden ist; ein Stück auf die Entstehung von strammen Stellen in der Schußrichtung; vier Stücke Damenkleiderstoff auf die Entstehung von Querbanden; ein Stück Ratiné auf die Ursache des mangelhaften Filzes; ein Stück blau Kammgarn auf die Ursache des Vorkommens von Scheuerstellen; einen Anzug zur Bestimmung des Ursprungs der in demselben befindlichen Flecke; einen Rock zur Untersuchung darauf, wodurch eine Rückseite mürbe geworden ist. Ferner wurde eine gutachtliche Aeußerung darüber eingeholt, ob der Fabrikant verpflichtet ist, das Garn jeder Kiste auf Egalität zu prüfen.

Das Bleichen der Jutefaser und der aus ihr hergestellten Garne erfordert wegen der Einlagerung von Holzsubstanz in der Zellwand der Faser, durch die auch das Morschwerden und Ausfasern infolge der Brüchigkeit während des Gebrauches bedingt sind, besonders vorsichtige Behandlung. Da die Faser, zum Unterschiede von anderen Pflanzenfasern, die Einwirkung verdünnter Mineralsäuren (Schwefelsäure, Salzsäure) selbst bei niedriger Temperatur nicht gut vertragen kann, so gibt es kein milderes Verfahren, als die Behandlung mit schwacher Chlorkalklösung. Die besten Jutesorten sind hell, gelblich oder silbergrau; geringere Handelssorten haben einen starken Stich ins Bräunliche. Von der Beschaffenheit der Rohware hängt die Stärke der verwendeten Lösung ab. Am vorteilhaftesten ist eine mehrfache Wiederholung mit schwächeren Lösungen, die man kurze Zeit bei einer Temperatur von etwa 28 bis 30 Grad Celsius wirken läßt. Nach dem Spülen mit Wasser muß schwach abgesäuert (H_2SO_4 oder HCl von ½ bis ¾° Bé) und die Säure durch gründliches Auswaschen mit Wasser entfernt werden. Der gelbliche Ton läßt sich noch ein wenig dadurch nehmen, daß man das Garn durch eine schwache Ultramarinlösung zieht; allerdings ist der Effekt kein dauernder.

Fabrikerrichtungen und -Vergrößerungen. Die Kammgarn-Spinnerei Augsburg vergrößert zurzeit ihre Dampfkesselanlage mit vier neuen Dampfkesseln von je 100 Quadratmeter Heizfläche und Ueberhitzeeinbau. Die Ausführung ist der Vereinigten Maschinenbaugesellschaft Nürnberg und Maschinenfabrik Augsburg A.-G., Werk Augsburg, übertragen. — Die Firma Dance Erben, G. m. b. H., Dortmund i. W., beabsichtigt, ihre Asbestfabrik bedeutend zu erweitern. Es sollen in dem Erweiterungsbau in der Hauptsache die Klöppelei und die Weberei, sowie ein Raum zur Herstellung von Gummi untergebracht werden. — Die Geraer Wollwarenfabrik Ernst Fr. Weißflog vergrößert ihre Weberei in Passaic (Nordamerika) abermals durch Aufstellung von weiteren Webstühlen. — Unter der Firma „Rheydter Lampendochtweberei G. m. b. H." wurde in Rheydt eine neue Gesellschaft m. b. H. mit 30 000 Mk. Stammkapital begründet.

Dividenden. Die Tüllfabrik David Richter, A.-G. in Chemnitz, verteilt für das erste Geschäftsjahr nach reichlichen Abschreibungen eine Dividende von 10 Proz. — Die Generalversammlung der Mechanischen Baumwollspinnerei Kempten, vorm. Gebr. Danzler, Kempten, hat beschlossen, aus dem Reingewinn des abgelaufenen Geschäftsjahres von 86 628 Mk. (i. V. 88 959 Mk.) 18 Proz. Dividende (wie im Vorjahre) zu verteilen.

Geplante Verlängerung der gemeinsamen Betriebseinschränkung der belgischen, deutschen und österreichischen Flachsspinnereien. Zwischen den belgischen, deutschen und österreichischen Flachsspinnern finden gegenwärtig Verhandlungen statt, welche die Verlängerung der seinerzeit beschlossenen und bekanntlich bis zum 15. September dauernden gemeinsamen Betriebseinschränkung in den Fabriken dieser drei Länder bezwecken.

Ueberfall auf einen Fabrikdirektor. Der Direktor der mechanischen Weberei Kopal in Preper bei Turnau in Böhmen, Herr Veit Hurajda, verbot dem Weber Hancil, während der Vesperzeit die Fabrik zu verlassen. Das brachte den Mann derart auf, daß er auf den Direktor mit einer großen Feile und einem Steine losschlug und ihn am Kopf schwer verletzte. Nach der Untat entfloh der Attentäter. Sein Aufenthalt konnte bisher nicht ermittelt werden.

Errichtung einer russischen Flachsbörse in Pskow. Die allzugroße Abhängigkeit der russischen Flachsproduzenten vom Auslande ist nach Ansicht der Flachsbauern eine Hauptursache für den bedeutenden Preisrückgang für Flachs und die Unrentabilität seines Anbaues. Mit aller Macht wird nun danach gestrebt, eine Aenderung hierin zu schaffen. Vorgesehen ist bereits die Errichtung von Flachsspinnereien mitten im Produktionsgebiete des Flachses, und große Hoffnungen setzt man auf die bevorstehende Errichtung einer Flachsbörse in Pskow. Die erste Versammlung der Mitglieder der Pskower Flachsbörse fand am 17. August a. St. im Gebäude des Pskower gouvernialen Landschaftsamtes statt.

zahlreiche Spinnereien empor. So auch im Gladbach-Rheydter Bezirk.

Aus ungenügendem Kapital entstanden, blieben diese Spinnereien auf kleinen Anfängen stehen und blieben gegen die Fortschritte der englischen Etablissements bedeutend zurück, weil es ihnen an der soliden Grundlage fehlte, wie die Weberei sie an der bewährten Tüchtigkeit und Fertigkeit der Leinweber besaß; es fehlte also vor allen Dingen an Kapital, dann an Maschinen und an geeigneten Baumwollsorten. Unter diesen Verhältnissen siechte die Spinnerei bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts dahin. Die Entwickelung der Weberei nahm einen glücklicheren Verlauf. Die alten, aus dem Wuppertal verdrängten Siamosen und baumwollnen Bettzeuge bildeten das Hauptfabrikat, welches durch Vervollkommnung in der Fabrikation und durch die rasch zunehmende Fertigkeit der Arbeiter sich bald befähigt zeigte, der englischen Konkurrenz selbst auf ausländischen Märkten die Stange zu halten. In den Jahren 1826—1828 waren mehr als 6000 Webestühle mit etwa 10 000 Arbeitern im Industriebezirke beschäftigt, deren Fabrikate nach Holland, Belgien, Hannover, Bremen, Hamburg und anderwärts exportiert wurden. Die Grundlage dieser Absatzfähigkeit waren die niedrigen Löhne; je länger, je mehr zeigte es sich aber, daß sie doch noch höher standen als die Löhne in Schlesien, Sachsen und im bayerischen Vogtlande. Die Fabrikanten hatten nun rechtzeitig die Notwendigkeit erkannt, den untergehenden Artikel aufzugeben. An dessen Stelle begannen sie, baumwollene Rock- und Hosenzeuge mit so großer Energie herzustellen, daß die Hosenstoffe im Jahre 1838 schon ein Drittel aller Etablissements beschäftigten und in den 1840er Jahren fast den einzigen Artikel der Industrie bildeten. Aber die Konkurrenz Sachsens, Württembergs und Badens entriß Gladbach auch diesen Artikel, und durch die Baumwollteuerung während des amerikanischen Befreiungskrieges und durch schlechte Qualitäten kam der Artikel so herunter, daß er in den 1860er Jahren kaum noch in Betracht kam. An seine Stelle traten die Biber- und halbwollene Stoffe in den 1840er bis 1850er Jahren, welche sich auch bis zum heutigen Tag behauptet haben. Im Jahre 1867 kam noch die Zanellaweberei dazu und im folgenden Jahrzehnt hat man die baumwollenen Rock- und Hosenstoffe abermals aufgenommen. Die Gladbach-Rheydter Industrie ist vorzugsweise auf die Herstellung wohlfeiler Bekleidungsstoffe für die Landbevölkerung und die Arbeiter angewiesen. Die paar Samt-, Samtband- und Seidenfabriken kommen im großen und ganzen wenig in Betracht. Da das Absatzgebiet nur durch möglichste Billigkeit des Produkts erweitert werden konnte und um die für eine fast regelmäßige Massenproduktion notwendigen großen Kapitalanlagen stetig ausnützen zu können, kam man bald zur Einführung der mechanischen Spinnerei und Weberei. Die Spinnerei schließt sich an ein Fabrikat, das im Jahre 1840 auftrat, an den sogenannten Baumwollbiber, einen Stoff aus dünner und hartgedrehter Kette mit sehr dickem und ganz lose gedrehtem Schuß, für den sich besonders die sehr billigen groben Garne aus ostindischer Baumwolle eigneten. Anfangs hegte man das Vorurteil, das mit den neuen englischen Maschinen gesponnene Garn sei unpassend für das Gewebe und das einheimische „griffige" Handgespinst stieg weit über den Preis des entsprechenden englischen. Nun begannen gute Zeiten für die Spinner, und durch den Mangel an Garn gezwungen, richtete man im Jahre 1845 die erste mechanische Spinnerei ein; der Erfolg war ein guter und 1856 bezog die Weberei ihre Garne schon zum größten Teile aus den heimischen Spinnereien. Die alte Handspinnerei, diese als Vorschule der Arbeiter so wichtige Industrie, welche 1838 in 19 Fabriken 32 000 Spindeln und 1848 an 900 und 1851 noch 1200 Arbeiter beschäftigte, ging jetzt rapide zurück. In den Jahren 1855—57—59 verminderte sich die Zahl der Rowingsmaschinen von 40 auf 10 und 8 und die der Arbeiter von 840 auf 215 und 170, und in den 1860er Jahren erlosch die Handspinnerei völlig. Seitdem entstanden fortwährend neue mechanische Spinnereien und mit dem Anwachsen des Kapitals wurde ihr Betrieb vergrößert. Von Anfang an mehr für grobe Gespinste angelegt, nahmen sie später mit gutem Erfolge die Fabrikation geschlichteter Ketten und der höheren Mulennummern bis zu 30 auf; auch Watergarne, hauptsächlich Nr. 20, wurden vielfach gesponnen. Die mechanische Weberei nahm ebenfalls einen großen Aufschwung; anfangs für Nessel, Satin und Beaverteens eingerichtet, erwies sie sich dafür weniger erfolgreich als später für gröbere Gewebe wie Biber. Handwebstühle, deren es 1838: 4603 und 1861: 6629 gab, zählte man im Jahre 1875 nur noch 1401. Diese erhielten sich namentlich in der Buntweberei, und es wurden auf ihnen Garne verarbeitet, welche aus Abfällen gesponnen und daher leicht zerreißbar waren. Der Kraftstuhl bedarf besseren Materials, soll derselbe viel, d. h. billig produzieren, das Spulen und Verweben des schlechten Abfallgarnes würde zu langsam gegangen sein. Daher wurde es alten Männern, die in ihrem Winkel geblieben, und Frauen, deren Zeit sonst im Winter brach lag, übergeben; Kinder spulten es sehr vorsichtig ab. Von da ab dauerte es nicht mehr lange und die Handweberei war verschollen.

Eine kleine Statistik der Entwickelung des mechanischen Betriebes im Bezirke der Handelskammer (M.-Gladbach—Rheydt, Grevenbroich und Stadt Dülken) sei hier eingefügt.

Jahr	Spinnereien	Spindeln	Webereien	Kraftstühle
1856	9	45 276	16	300
1858	14	71 072	22	1001
1861	19	103 088	34	1491
1869	33	231 000	42	4500
1874	35	280 000	68	6705

Der Fabrikbetrieb hatte also in der Gladbacher Industrie gesiegt und zwar in der Form der selbständigen privaten Unternehmung. Auch kam es damals schon vor, daß junge Anfänger, kapitallose Kommis sich hier und da Raum und Kraft für ihre Stühle mieteten; ja es gab sogar zu diesem Zwecke eine „Bundesweberei", wo sie in fremdem Lokal so lange arbeiteten, bis sie imstande waren, sich selbständig zu etablieren. Aber diese Unternehmungsformen verschwanden gegenüber der großen Masse der Fabrikbesitzer. Da nun beim Uebergang von der Hausindustrie zum Fabrikbetrieb die eigentlichen Erzeuger der Waren, also Spinner und Weber, nicht genügend Kapital besaßen, um sich selbständig zu machen, so kamen nur die Kaufleute in Betracht, die den Fabrikbetrieben vorstanden und sie leiteten. Nur wenige Spinnereibesitzersöhne haben nach Beendigung der Schule zu Hause ein paar Jahre in der Fabrik und ebensolange auf dem Kontor gearbeitet, sind vielleicht auch nach Liverpool gegangen, um den Baumwollhandel begreifen zu lernen, und haben dann noch im günstigsten Falle sich eine Textilmaschinenfabrik von innen eine Zeit lang angesehen. Die Söhne der Fabrikanten waren und sind auch heute noch zu vornehm, um das Geschäft in allen seinen Einzelheiten zu erlernen, sie verlegen ihre Tätigkeit in das viel bequemere Fabrikkontor. Die technische Ausbildung mußte somit eine nur dürftige bleiben, und um die gegenseitigen Mängel auszugleichen, assozieren sich einige Kapitalisten mit tüchtigen Technikern. Mit anderen Worten: Der eine hatte Geld, der andere den Verstand. Wieder andere leistungsfähige Kaufleute hielten sich zur technischen Leitung tüchtige englische, sächsische oder schweizerische Spinnmeister. Von der technischen Ausbildung der Arbeiter der damaligen Periode ist zu sagen, daß diese auf der Höhe ihrer Anwender standen. Von einem alten Arbeiterstamm konnte bei der jungaufstrebenden Industrie noch nicht die Rede sein; man nahm eben die Leute, wo man sie fand.

In der Weberei sind am gesuchtesten die früheren Handweber gewesen; den ungeübteren Kräften gab man billige Garne zum Verarbeiten, damit der Verlust beim Verderben eines Stückes nicht so groß war. Aus den geschicktesten und gewissenhaftesten Webern wurden innerhalb ein bis zwei Jahren leistungsfähige Kettenscheerer und -bäumer. In den Spinnereien war der Bedarf an gelernten Arbeitern ein größerer. Hier liegt es in der Natur der Sache, daß ungeübte Arbeiter auch ein minder wertvolles Gespinst herstellten; und namentlich bei den Spinnern, die feinere Nummern spannen, fehlte es an tüchtigen Arbeitern. Die Unzufriedenheit der Fabrikanten über schlechte Leistungen war daher auch eine allgemeine, doch frug man sie, was sie denn getan hätten, um die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, so mußte die wahre Antwort lauten: Nichts!

Die Generalversammlung der Textilarbeiter Frankreichs.

Wir haben über die Generalversammlung der französischen Kollegen schon einen zwar knapp gehaltenen, aber dennoch erschöpfenden Bericht unseres Kollegen Gsell veröffentlicht, glauben aber dennoch, unseren Lesern mit der Wiedergabe eines Artikels zu dienen, den Kollege Renard von der Landesföderation der Textilarbeiter Frankreichs in der „Humanité" veröffentlicht hat; unseren Lesern wird es erwünscht sein, die in unserer Nr. 35 erwähnten Resolutionen in ihrem Wortlaut kennen lernen zu können, da sie dadurch auch über die Beweggründe unterrichtet werden, die zur Stellung und eventuellen Annahme der Resolutionen führten. Auch die Würdigung, die Kollege Renard den Verhandlungen und Beschlüssen des Kongresses zuteil werden läßt, dürften unsere Leser interessieren. Wir werden dem Renardschen Artikel auch die mündlichen Ausführungen Renards zum Generalstreik an passender Stelle mit einfügen.

Renard schreibt:

Die Landesföderation der Textilarbeiter, die soeben ihren zehnten Kongreß in Troyes abgehalten hat, geht aus diesem infolge der wichtigen Beschlüsse und Resolutionen, die dort gefaßt wurden, sowohl in moralischer wie in materieller Hinsicht ansehnlich gestärkt hervor.

Angesichts der Maßnahmen, welche der internationale Kongreß der Textilkapitalisten, der vor einigen Monaten in Paris stattfand zwecks einer Schließung der Betriebe, beschlossen hat, haben die der Landesföderation angehörenden Gewerkschaften beschlossen, die Beiträge an die Föderation zu verdoppeln; sie sind von 5 auf 10 Centimes erhöht worden, wovon die eine Hälfte der Verwaltung und Agitation, die andere Hälfte der Speisung der Streik- und Kampfkasse dienen wird.

Wenn man damit rechnet, daß erst ganz vor kurzem, im Mai dieses Jahres, der internationale Kongreß in Wien seinerseits beschlossen hat, daß der Beitrag zur internationalen Streikkasse gleichfalls von 5 auf 10 Centimes erhöht werde und daß dieser Beitrag von 500 000 sich durchaus miteinander solidarisch fühlenden Arbeitern bezahlt werden wird, kann man voraussagen, daß die Unternehmerpläne, die die Aushungerung der Arbeiter zur Wirkung haben werden, wenngleich sie zum Zweck haben, den Baumwolltrusts Widerstand zu leisten, sich nicht ohne harte Zusammenstöße verwirklichen lassen werden, denn die Arbeiter, ganz und gar nicht geneigt als Versuchsobjekte zu dienen, werden sich dem ihnen zugedachten Zweck zu dienen nicht geneigt zeigen.

Hinsichtlich der Verwaltung und der Agitation sind Maßnahmen getroffen worden, um die die Föderation bildenden Elemente fester zusammenzuschweißen und ihnen eine intensivere Agitation zu erlauben, welche um so leichter werden wird, als die Mittel dazu sich erheblich vermehren werden und es möglich werden wird, im ganzen Lande die Ideen der Organisation und Solidarität der Arbeiter zu verbreiten, um dazu zu kommen, eine größere Zahl Arbeiter der Föderation einzuverleiben und sie an Forderungen und Widerstand zu gewöhnen.

Im Gegensatz zu denen, welche den wirksamen Beistand der Gesetzgebung verschmähen, haben sich die Textilarbeiter berechtigterweise die so schlimmen Folgen für die Arbeiter klargemacht, welche aus der Nichtbeobachtung einer Kündigungsfrist durch eine große Anzahl Industrieller entstehen, welch letztere in diesem Betracht durch die Rechtsprechung des Kassationshofes Hilfe bekommen, und sie haben einen Text angenommen, der dem Parlament unterbreitet werden soll, damit man zur Beachtung der Rechte der Arbeiter im Fall plötzlicher Entlassung gelange.

Dasselbe ist geschehen hinsichtlich der Betriebsunfälle, der Unterdrückung des Terminhandels in Kammgarn, der die die Arbeiter schon so schwer schädigende Arbeitslosigkeit noch erhöht, des Gesetzes vom 7. März 1850 über die Weberei und Spulerei, eines Gesetzes, mit dem sich der Arbeitsminister infolge Einbringung einer Vorlage noch beschäftigen wird, die ihm erlauben würde, es auf alle Arten der Weberei anzuwenden, auf die Handweberei und auf die mechanische.

In dieser Sache hat der Kongreß eine Resolution angenommen, die dem Minister angibt, wie es ermöglicht werden könnte, Ausnahmen zu vermeiden, mit denen sein Entwurf sehr verschwenderisch ausgestattet ist, und die dem Gesetz ebenso unheilvoll werden würden, wie die Ausnahmen dem Gesetze über die wöchentliche Arbeitsruhe geworden sind.

Man darf wohl hoffen, daß man an hoher Stelle den Weisungen des 10. Kongresses Rechnung tragen wird.

Drei andere Fragen waren gleichfalls Gegenstand der Diskussion der Delegierten. Das waren die 12., 13. und 14. Frage der Tagesordnung, betreffend das Verhalten der Arbeiter im Kriegsfall, der Antimilitarismus und seine Aktionsmittel und die Haltung, welche die Föderation im Falle eines Generalstreiks einnehmen würde.

Hier sind die Resolutionen, welche mit Einstimmigkeit (gegen eine oder zwei Stimmen) angenommen wurden:

„In Erwägung, daß die Kriege von Volk zu Volk schreckliche Geißeln bilden, welche nicht allein die zivilisierten Nationen, sondern noch mehr namentlich die Arbeiterklasse zu fürchten hat, die den größeren Teil der Kosten an Gut und Blut zu tragen hat; daß, wenn auch die Mittel, den Krieg heraufzubeschwören, nicht direkt vom organisierten Proletariat, sondern vom Parlament abhängen, dennoch eine vorbeugende Aktion notwendig ist, erklärt der Kongreß, daß die organisierten Arbeiter, sowohl in ihren Syndikaten (Ortsvereinen) wie in ihren Föderationen (Verbände), durch ihre Zusammenkünfte, Versammlungen, nationale und internationale Kongresse, durch ihre Schriften, Zeitungen, Broschüren usw. die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens betonen und in jedem Lande die heilige Scheu vor den brudermörderischen Kriegen zum Ausdruck bringen müssen; weiter in Erwägung, daß in dem Fall, wo der Krieg dennoch ausbrechen würde — sehr wahrscheinlich den Stillstand des wirtschaftlichen Lebens und infolgedessen allgemeine Arbeitslosigkeit veranlassend —, der äußerste Druck der in den Organisationen verbleibenden Arbeiter auf die Regierung ausgeübt werden müßte, den Friedensschluß so schnell wie möglich herbeizuführen und der ökonomischen Befreiung der Arbeiter dienende Maßnahmen zu treffen, erklärt der Kongreß: alle föderierten Syndikate werden aufgefordert, die Verwirklichung dieser verschiedenen Gesichtspunkten zu sichern, um zu diesen Zielen zu gelangen."

Zum Antimilitarismus und seine Aktionsmittel hat der Kongreß folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß es Pflicht jedes zur Armee gehenden Arbeiters ist, seine Interessen und seine Herkunft im Auge zu behalten und sich nicht seiner Waffen gegen streikende Arbeiter zu bedienen; daß, wenn auch die Syndikate andererseits die Pflicht haben, ihn daran durch Schaffung von Unterstützungskassen für ihre Soldat gewordenen Mitglieder zu erinnern, diese Pflicht doch nicht, ohne über ihren Zweck hinauszugehen, sein kann, die Gewerkschaft in eine korporative Aktion für die Sache zu bringen, erklärt der Kongreß, daß, da der Antimilitarismus eine besondere gewerkschaftliche Frage, wie der Antipatriotismus, der Antiparlamentarismus und der Antiklerikalismus, ist und infolgedessen mit der Frage gewerblicher oder korporativer Angelegenheiten, für welche der Kongreß zusammengetreten ist, nichts zu tun hat, daß er den 13. Punkt den politischen und philosophischen Gruppen zur Prüfung überweist und über ihn zur Tagesordnung übergeht."

Zum letzten Punkt wurde folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Arbeiterorganisation im allgemeinen und dem der Organisation der Textilarbeiter im besonderen einerseits, andererseits bei der intensiven Krise, die in einer großen Anzahl Industrien, und namentlich in der Textilindustrie, herrscht, jede Bewegung nicht allein für einen Generalstreik, sondern auch selbst für einen nur verallgemeinerten Streik ein taktischer Fehler wäre und, was mehr ist, eine unbegreifliche Ungeschicklichkeit; daß eine solche Aktion zur Folge haben könnte das Verschwinden des Embryos von Organisation (35 000 Organisierte auf mehr denn 900 000 Textilarbeiter), das bis jetzt mit so vieler Mühe aufrechterhalten werden mußte; daß die unablässige Erziehung der unorganisierten Textilarbeiter und deren Einreihung in die Syndikate der Föderation das einzige Streben sein kann, Kämpfer heranzubilden, erklärt der Kongreß, aus diesen Gründen sich nicht anders über die Hypothese, die von dem „Syndikat der Weber allerorts der Seine" formuliert ist, aussprechen zu können, und geht darüber zur Tagesordnung über."

Dazu mögen nicht wenig die Ausführungen Renards wie auch des belgischen Delegierten Samyn beigetragen haben, die wir hier in der Hauptsache noch erwähnen wollen. Renard sagte, er zweifele nicht, daß der Antragsteller es mit seinem Vorschlag aufrichtig gemeint habe, doch er glaube, ihm bemerken zu können, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Organisation der Arbeiterklasse und der gegenwärtig herrschenden Krise der Moment niemals ungünstiger war. Er habe an die föderierten Syndikate ein Rundschreiben gerichtet, um genau zu erfahren, wie groß die Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der Föderation sei; etwa 20 Syndikate hätten ihm geantwortet und eine erschreckende Situation gemeldet. Der Sekretär selbst Eures Syndikats, sagte er, zum Antragsteller gewendet, hat mir soeben geantwortet, daß in Paris die Weber zu 50 Proz. feiern. Wenn Ihr also Eure Stühle auf 24 oder 28 Stunden verläßt, werdet Ihr sofort durch die Arbeitslosen ersetzt sein, die nichts verdienen und folglich am äußersten Ende ihrer Leiden angelangt sind. So ist es in unserer ganzen Föderation, welche 35 000 von 900 000 Textilarbeitern vereinigt hat. Nun, wenn wir bedenken, daß es 100 000 Textilarbeiter ohne Arbeit in ganz Frankreich gibt, so werden die aktiven Kämpfer durch die passiv bleibenden Arbeiter verdrängt werden, und das würde das Ende unserer im Werden begriffenen Organisation sein. Ist es das, was Ihr wünscht? Ich glaube es nicht. — Dasselbe wäre es mit den meisten großen Organisationen, die auch unter einer unerhörten Krise bis jetzt leiden. Mir scheint, daß die Erfahrung, die man letztens in Paris gemacht hat, triftig genug ist; das ist ein jämmerliches Fiasko und das vollendetste gewesen, das man jemals gesehen hat. Wir glauben, daß eine andere, festgefügte und mit finanziellen Mitteln, die nicht so leicht versagen wie diejenigen, über die man in den meisten Föderationen verfügt, ausgestattete Organisation dazu notwendig ist. Wenn wir, wie unsere Schwesterorganisationen in Deutschland und England, Kassen haben, die es ermöglichen, den Arbeitern das zu zahlen, was sie während 24 oder 48 Stunden verdienen, und wenn wir in Paris 250 000 bis 300 000 organisierte und disziplinierte Arbeiter haben, dann kann man, wenn die Regierung sich zu blutigen Heldentaten herbeilassen sollte, wie diejenigen, die so traurig die Regierung Clémenceaus illustriert haben, vielleicht mit Aussicht auf Erfolg eine Demonstration veranstalten, welche in großem Maße zeigen würde, daß die Arbeiter in der Nation auch etwas sind. Anderenfalls werden wir neuen Katastrophen wie der von Villeneuve, die das ganze Proletariat in diesem Augenblicke beklagt, entgegengehen. Soweit Renard.

Und Kollege Samyn aus Gent glaubte sagen zu müssen, was in Belgien geschehen ist, um die Kollegen vor den Gefahren zu warnen, die ein Generalstreik in sich birgt. Man muß, sagte er, eine immer mögliche Verständigung zwischen den Fabrikanten und der Regierung fürchten. In Gent hat man 1900 gelegentlich des 1. Mai einen Generalstreik von 24 Stunden gemacht. Die Unternehmer haben ihrerseits die Fabriken auf acht Tage geschlossen, und diese Tatsache hat die ganze Kasse geleert, und man hat zwecks Unterstützung der Ausgesperrten noch eine Anleihe von 60 000 Frank aufnehmen müssen, um wenigstens die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Es war das Syndikat, die Gewerkschaft, die die zerbrochenen Töpfe bezahlt hat, und sie hat sechs Jahre gebraucht, um sich hinsichtlich der Finanzen wieder flottmachen zu können. (Bewegung.)

Die im Bericht verzeichnete Bewegung, die die Feststellung dieser Tatsache bei den Delegierten hervorrief, zeigt, daß man sich solche Wirkungen eines Generalstreiks nicht immer vor Augen hält, wenn man an ihn denkt. Diese Bewegung erklärt aber die für Franzosen auffallende Kühle, mit der die Generalstreikfrage auf dem Kongreß behandelt worden zu sein scheint.

Renard schließt seinen Artikel mit einer Betrachtung, die weiter dafür spricht, daß auch bei den Franzosen die kühle Erwägung und der praktische Sinn die leidenschaftliche Aufwallung und die unüberlegte, von raschem Entschluß diktierte Tat zu verdrängen beginnt, was ihnen sicher zum Nutzen gereichen wird. Er sagt:

Diese Fragen haben einen großen Teil der Diskussion ausgefüllt, welche man auf wichtige Fachfragen, die stark vernachlässigt wurden, hätte besser anwenden können. Und um zu vermeiden, daß sie als Leitmotiv auf der Tagesordnung der zukünftigen Kongresse wieder erscheinen, ist eine Resolution angenommen worden, kraft deren in Zukunft jede Frage, die nicht als Fachfrage auftritt, einer Abstimmung der föderierten Syndikate unterworfen wird, bevor sie in die Tagesordnung aufgenommen werden kann. Die Arbeiten des Kongresses sind mit vollendetster Höflichkeit ausgeführt worden, wenn auch die Diskussion manchmal leidenschaftlich erregt war; das ist eine gute Vorbedeutung.

Pfändung des Lohnes.

Unter den Ansprüchen und Forderungen, die nicht oder nur in beschränktem Maße gepfändet werden dürfen, steht der Arbeits- und Dienstlohn obenan. Ohne Rücksicht auf die Höhe des Lohnes ist die Lohnpfändung nur zulässig für Unterhaltsbeiträge, die den Verwandten, dem Ehegatten oder einem früheren Ehegatten oder zugunsten eines unehelichen Kindes zu zahlen sind. Im letzteren Falle jedoch nur insoweit, als dadurch nicht der eigene notdürftige Unterhalt und derjenige der nächsten Angehörigen des Schuldners gefährdet wird. Ferner kann die Pfändung des Lohnes ohne Rücksicht auf dessen Höhe auch wegen staatlicher und kommunaler Steuern erfolgen, vorausgesetzt, daß die Fälligkeit der Steuern und Abgaben nicht schon länger als drei Monate eingetreten ist. In allen anderen Fällen kann der Lohn nur dann gepfändet werden, wenn der Gesamtbetrag des Lohnes die Summe von 1500 Mark übersteigt. Diese Bestimmung gilt auch für solche Personen, die auf unbestimmte Zeit beschäftigt werden, deren Arbeits- und Dienstverhältnis also nicht von vornherein auf die Dauer von mindestens einem Jahr festgesetzt ist. Logischerweise sollte man annehmen, daß insbesondere in den letzteren Fällen erst dann der Lohn gepfändet werden kann, wenn feststeht, daß der Jahresverdienst tatsächlich 1500 Mk. übersteigt. Dieser Auffassung begegnet man aber in der Rechtsprechung nur in wenigen Fällen. So hat, um ein Beispiel anzuführen, das Landgericht in Posen die Pfändung des Lohnes eines Sommerkellners, obwohl die Monatseinnahme, auf das Jahr berechnet, einen pfändbaren Betrag ergab, abgelehnt aus dem Grunde, weil das monatliche Einkommen in dieser Jahreszeit keinen Rückschluß auf das Jahreseinkommen zulasse. So oder ähnlich werden aber die Dinge bei den meisten Arbeitern liegen, denn niemand kann im voraus mit Sicherheit

behaupten, daß, selbst bei entsprechend hohen Wochen- oder Monatseinnahmen, sein Jahresverdienst infolge Krankheit, Arbeitslosigkeit oder dergleichen, nicht auf weniger als 1500 Mk. herabsinkt. Solche Fälle werden keineswegs Ausnahmen, sondern vielmehr die Regel bilden. Trotzdem wird aber zumeist in der Rechtsprechung das Gesetz dahin ausgelegt, daß der pfändbare Teil des Lohnes durch Zusammenrechnung der einzelnen Lohnraten ermittelt wird. Uebersteigt der so zusammengerechnete Betrag die Summe von 1500 Mk., so wird der überschießende Betrag auf die einzelnen Lohnraten verteilt und dieser Betrag der Pfändung unterstellt. So hat in letzter Zeit das Oberlandesgericht Düsseldorf entschieden, indem es ausführte, es komme nicht darauf an, ob der Schuldner wirklich in dem betreffenden Arbeitsverhältnis mehr als 1500 Mk. im Jahre verdient, sondern darauf, wieviel sein wirklicher Verdienst in jedem einzelnen Zeitraume, für den die Zahlung oder Berechnung des Lohnes erfolgt, höher ist als ein Lohn, der jährlich 1500 Mk. beträgt. Ob solche Entscheidungen den Willen des Gesetzgebers entsprechen, darf immerhin bezweifelt werden. Allerdings kann der Gepfändete, wenn sich am Jahresschlusse herausstellt, daß der Verdienst 1500 Mk. nicht übersteigt, an den einzelnen Wochen- oder Monatsraten also zu Unrecht gepfändet worden ist, den gepfändeten Betrag vom Gläubiger auf Grund § 816 Abs. 2 des Bürgerlichen Gesetzbuchs zurückfordern, denn die Lohnpfändung geht immer auf die Gefahr des betreffenden Gläubigers. Das ist natürlich ein sehr umständliches und jedenfalls nicht immer erfolgreiches Verfahren. Um es zu vermeiden, glaubt das Oberlandesgericht Stettin insofern einen Ausweg gefunden zu haben, als es entschied, daß der 125 Mk. monatlich übersteigende Betrag vom Drittschuldner, in der Regel vom Unternehmer, bis zum Schlusse des Kalenderjahres zurückbehalten wird, daß alsdann der Jahresverdienst ermittelt, und daß ein etwa vorhandener Ueberschuß an den Gläubiger ausgezahlt wird. Diese verschiedenartige Auffassung der Gerichte läßt erkennen, wie schwer es für den gesetzesunkundigen Arbeiter ist, sich vor Schaden zu bewahren. Wenn vermeintlich eine Lohnpfändung zu Unrecht erfolgt, so ist es ratsam, sofort Einspruch beim Amtsgericht zu erheben und die Aufhebung des Pfändungsbeschlusses zu beantragen.

Berichtigung.

An der Spitze der vorigen Nummer (37) brachten wir ein Gedicht: „Für unsere Qualen." Dasselbe war uns von einem gewissen Josef Muntz in Mülhausen i. E., Rabendurchgang, als sein eigenes Werk mit der Bitte um Abdruck zugesandt worden; er hatte sogar, wie es auch zum Abdruck kam, selbst an die Spitze gesetzt: Von Josef Muntz. Wohlgemerkt, nicht wir erst haben ihn als den Verfasser bezeichnet. Sein Begleitschreiben war aber in orthographischer und stilistischer Hinsicht so mangelhaft, daß wir von vornherein annahmen, das orthographisch richtig geschriebene und fein stilisierte Gedicht sei nur irgendwo abgeschrieben worden. Zu dieser Annahme mußten wir um so mehr kommen, als uns das Gedicht sehr bekannt vorkam. Wir glaubten uns zu erinnern, es vor längerer Zeit, vielleicht vor Jahren schon, gelesen zu haben. Wir konnten es aber in unseren Gedichtsammlungen nicht sogleich finden. Da wir aber kein Plagiat veröffentlichen wollten, so schrieben wir an Josef Muntz extra folgendes: „W. K.! Uns kommt Ihr Gedicht recht bekannt vor, sind Sie vielleicht zu demselben durch irgendein ähnliches Gedicht angeregt worden? Wenn ja, so wollen Sie uns gefälligst mitteilen, wo wir es finden können." Darauf ging uns folgende Antwort zu:

Mülhausen, 3. Sept. 1908.

Kollege. Paul Wagner.

Ich habe ihre Karte erhalten. Wenn sie vielleicht einig Wörter in diesen Gedicht finden, wie sie schon viel mal geöhrt und gelesen ahben, wie es in den Arbeits Lieder Gedicht oder Bücher viel vor kommt. Darüber brauchen sie sich nicht zu genieren. Also denke ich Baldiges wieder sehen von diesem Gedicht.

Mit vielen Grüßen

Josef Muntz.

Da M. schrieb, wir brauchten uns **nicht zu genieren** und auf baldiges Wiedersehen rechnete, so nahmen wir nun keinen Anstand mehr, das Gedicht, für das nicht einmal Honorar beansprucht ward, zu veröffentlichen; wir wissen ja die Qualen eines Dichters, der über das Schicksal seiner Werke im unklaren bleibt, zu würdigen und sind in solchem Falle geneigt, sie abzukürzen, soweit uns das möglich ist.

Das „Hamburger Echo" macht uns aber in dankenswerter Weise darauf aufmerksam, daß das Gedicht von Clara Müller-Jahnke herrührt und im Titel richtig heißt: Genug der Qualen! Nicht: Für unsere Qualen! Der Nachdichter Muntz hat also einfach den Titel ein wenig verändert. Dann hat er freilich noch die ursprünglichen Achtzeiler in Vierzeiler getrennt, so aus 3 Strophen 6 gemacht und jeder Strophe den Kehrreim angefügt: Mit uns das Volk, zur Freiheit, Freiheit! Aber auch diesen Kehrreim hat er augenscheinlich irgendwo aufgelesen. Die letzte Strophe des Clara Müllerschen Achtzeilers hat er einfach weggelassen.

Wir sind also von dem „Dichter" Muntz in unverschämtester Weise düpiert worden. Wir bedauern, dies einem Berufskollegen gegenüber feststellen zu müssen. Natürlich müssen wir solche „Mitarbeit" dankend ablehnen und können nur billigen, was das „Hamburger Echo" über sie sagt, das unserem „Dichter" Muntz eine Epistel liest, die sich derselbe, wenn er in ihren Besitz käme, nicht unter Glas und Rahmen legen würde. —

In dem Artikel unter Kirchberg in voriger Nummer, im Anfang des zweiten Absatzes, soll es nicht heißen: „Seit fünfzehn Jahren unterhält in der abgebrannten Döhlerschen Fabrik die Firma R. Kuhlemann aus Werdau eine Vigogne-Spinnerei", sondern: „Seit Frühjahr unterhält usw."

Aus der Bewegung in der Textilindustrie.

Deutsches Reich.

(Wochenbericht.)

In Streik bezw. Aussperrung befinden sich zurzeit nur die Wirker der Firma Höselbach u. Döhler in Wüstenbrand. Näherer Bericht darüber ist uns schon seit langem nicht zugegangen.

Ausland.

Ungarn. Warnung für die Teppich- und Möbelstoffweber! Man schreibt uns: Schon zweimal innerhalb des letzten Jahres waren wir gezwungen, die Sperre über die Torentaler Teppich- und Möbelstoff-Fabrik in Nagybecskerek zu verhängen, und doch haben sich die Zustände in dieser Fabrik nicht gebessert, sondern man kann sagen, daß die Arbeitsverhältnisse sich verschlechtert haben. In letzter Zeit hat der Direktor, Herr Dietze, wieder versucht, aus Deutschland Weber hierherzuziehen. Er verspricht hohe Wochenlöhne und schreibt, daß die Akkordlöhne hohe sind. Dabei werden so niedrige Löhne gezahlt, daß es dem besten Weber bei der angestrengtesten Arbeit nicht möglich ist, einen anständigen Lohn zu erzielen. Zahlt man doch auf 70 Zentimeter breiten Tonenap-Velbet pro Meter 33 Heller. Dabei will der Direktor einen Lohntarif herausgeben, nach welchem dann die jetzt bestehenden Wochenlöhne wegfallen und sämtliche Weber in Akkord arbeiten sollen. Es ist aber faktisch nicht möglich, in dieser Fabrik in Akkord zu arbeiten; muß man doch regelmäßig zwei bis drei Tage auf Material, welches außerdem noch nichts taugt, warten. Gute Ketten können in der Schlichterei gar nicht hergestellt werden; denn es ist kein Schlichter, sondern nur ein Handlanger da, welcher außerdem alle drei bis vier Wochen wegen zu „hohem Lohn" wechselt. Auf Wolle muß man oft wochenlang warten, weil nicht genügend Maschinen vorhanden sind. Reparaturen können gar nicht richtig ausgeführt werden; denn erstens ist kein richtiger Schlosser da und zweitens versteht der Werkmeister auch nicht viel. Man verspricht wohl, aber zu halten braucht man nichts. Sicherheits- und sanitäre Einrichtungen existieren gar nicht. Unfallversicherung gibt es auch nicht. Vor zirka vier Wochen kam eine neue Arbeitsordnung heraus, worin kurzerhand den Arbeitern mitgeteilt wurde, daß die tägliche Arbeitszeit um eine halbe Stunde verlängert werden sollte. Nur mit Mühe war es möglich, diesen Plan abzuschlagen. Auf wie lange? Kinder von 12 Jahren erhalten pro Tag 40 Heller und bei fehlerhafter Arbeit zieht man ihnen noch 20 Heller pro Tag ab. Ueber die Verwendung der Strafgelder kann niemand Auskunft geben.

Man glaubt im Auslande, daß die Lebensverhältnisse hier günstige seien; man lebt hier aber fast noch teurer als in Deutschland. Für Kost und Logis zahlt man bis 16 Kronen, 1 Klafter Brennholz kostet 48 Kronen, 100 Kilogramm Kohlen 6,40 Kronen. Trotzdem Ungarn eine große Viehzucht hat, gibt es zwar dank der famosen Zollpolitik wohl viele Rindviecher, aber kein billiges Fleisch. Will ein Arbeiter seinen Magen füllen, so stehen ihm zu diesem Zwecke sehr billige Melonen und Paprika zur Verfügung. Es dürfte versucht werden, ganze Familien nach hier zu locken, wobei dann die Frau pro Woche im günstigsten Falle noch 3—4 Kronen mitverdienen kann. Wir warnen alle Kollegen, nach Ungarn Arbeit zu nehmen und ersuchen um solidarisches Verhalten. Nähere Auskunft erteilt die Verbandsleitung in Budapest. (Samuel Schwarz, Acacfa-utca 54 I.) Arbeiterblätter werden um Abdruck ersucht.

Aus der Arbeiterbewegung im allgemeinen.

Deutsches Reich.

Die „Metallarbeiter-Zeitung" beging am 15. September ihr 25jähriges Jubiläum. An diesem Tage des Jahres 1883 erschien die erste Nummer der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung", aus der die heutige „Metallarbeiter-Zeitung" hervorging. Dem ersterwähnten geschichtlichen Ereignisse ist die ganze Nummer 37 der „Metallarbeiter-Zeitung" gewidmet.

Soziales.

Soziale Rechtsprechung. Eine für Krankenkassenmitglieder wichtige Entscheidung, bei der es sich darum handelt, ob Krankenkassenmitglieder bei Nichtbefolgung der von der Kasse angeordneten Einweisung ins Krankenhaus ihres Anspruches auf Krankenunterstützung verlustig gehen, auch wenn sie zu Unrecht vom Kassenarzt der Simulation beschuldigt worden sind, hat die Kreishauptmannschaft Dresden gefällt. Die Zigarettenarbeiterin K. hatte sich als Mitglied der Ortskrankenkasse Dresden krank gemeldet und wurde, da der Kassenarzt sie der Simulation bezw. Uebertreibung ihrer Krankheit als dringend verdächtig bezeichnete, ins Krankenhaus eingewiesen. Sie leistete, sich auf zwei andere ärztliche Zeugnisse stützend, wonach sie herzleidend war, der Anforderung keine Folge, weshalb ihr die Kasse die Gewährung von Krankenunterstützung versagte. Die von der Frau dagegen erhobene Klage wurde mit folgender Begründung abgewiesen:

„Es sei nicht zu verkennen, daß die Meinungen der Aerzte, die die Klägerin behandelt haben, nicht im Einklang stehen, doch könne es dahingestellt bleiben, welche von diesen Ansichten die richtige sei. Jedenfalls bestanden Zweifel über den Gesundheitszustand der Klägerin, der deshalb eine fortgesetzte Beobachtung erforderte, wie sie unter den obwaltenden Umständen in geeigneter Weise nur in einem Krankenhause möglich wäre. Eine derartige Beobachtung sei weiter auch deshalb notwendig gewesen, weil der Kassenarzt ausgesprochen habe, daß er die Klägerin für eine Simulantin halte und sie im Verdacht habe, daß sie sich trotz der behaupteten Arbeitsunfähigkeit anderswo beschäftige. Die Kasse sei deshalb gemäß § 14, Abs. 2 ihres Statuts befugt gewesen, auf Grund der Erklärung ihres Kassenarztes die Unterbringung der Klägerin im Stadtkrankenhause auch ohne deren Zustimmung anzuordnen und der abweichenden Meinung eines anderen Arztes kein ausschlaggebendes Gewicht beizulegen. Sei diese Anordnung aber zu Recht erfolgt, so habe die Klägerin, da sie ihr nicht nachgekommen sei, jeden Anspruch auf Krankenunterstützung verloren. Es komme hinzu, daß Zweifel darüber, wie der Gesundheitszustand einer Person zu beurteilen ist, leider ziemlich häufig seien und in Fällen, wie dem vorliegenden, in dem dem beauftragten Kassenarzte eine ausreichende Kontrolle nicht möglich sei, erfahrungsgemäß am einfachsten durch Unterbringung und Beobachtung in einer Heilanstalt behoben werden. Die offenbar zum Schutze der Krankenkassen gegen unberechtigte Unterstützungsansprüche bestimmten Vorschriften in § 14 des Statuts würden illusorisch sein, wenn man die Kassen für verpflichtet ansehen wollte, bloß auf die abweichende Aussprache eines dritten Arztes hin ihre Maßnahmen rückgängig zu machen. Wenn sich die Klägerin nach ihrer Angabe der Behandlung des ihr nicht in sachgemäßer Weise — dies sei übrigens nicht nachgewiesen — begegnenden Kassenarztes entziehen wollte, hätte sie ihren Zweck am einfachsten erreicht, wenn sie in das Krankenhaus gegangen wäre, wo sie einen anderen Arzt und außerdem Gelegenheit gefunden hätte, auf Richtigstellung der Auffassung des Kassenarztes und nach Befinden auf ihre Entlassung aus dieser Anstalt hinzuwirken." —

Ueber die Begründung der kreishauptmannschaftlichen Abweisung kann man recht geteilter Meinung sein.

Ein Tarifvertrag ist auch für Nichtorganisierte gültig. Das Gewerbegericht in Würzburg entschied in einem Streitfall, daß die vor dem Gewerbegericht abgeschlossenen Tarifverträge für alle Arbeiter des betreffenden Berufes — auch für die nichtorganisierten — bindend seien.

Weshalb „neutrale" (?!) christliche Gewerkschaften gegründet werden, besagt uns eine Notiz in Nr. 36 der christlichen „Textilarbeiter-Zeitung", die wie folgt lautet:

„Radevormwald (Schl.). Bei der Vertreterwahl zur allgemeinen Ortskrankenkasse siegte die Liste der christlichen Gewerkschaften mit 154 Stimmen gegen 62 sozialdemokratische Stimmen. Bei der letzten Wahl erhielt die bürgerliche Liste 120, die sozialdemokratische 87 Stimmen. Hier also Fortschritt, dort Rückgang. Es ist eine Folge der Einführung der christlichen Gewerkschaften daselbst vor nunmehr 1½ Jahren; sie (die christlichen Gewerkschaften) **haben schon begonnen, die dortige Arbeiterschaft von dem Banne der Sozialdemokratie zu befreien.**"

Also nicht, um die Lage der Arbeiter zu verbessern, sondern um die Arbeiter aus dem Banne der Sozialdemokratie zu befreien, werden christliche Gewerkschaften gegründet. Vor den 1½ Jahren war offenbar noch keine Notwendigkeit vorhanden zur Gründung christlicher Organisationen. Himmel, werden in ein paar Jahren den aus dem Banne des Sozialismus befreiten Arbeitern die Augen noch aufgehen, wenn sie erst einmal die Mache erkannt haben werden.

Das Schicksal der Krankenkassen. Eine Fachzeitschrift für die Betriebskrankenkassen ist in der Lage, nähere Mitteilungen über die in Aussicht stehende „Reform" zu machen. Beabsichtigt ist eine umfassende Zentralisation durch Verschmelzung gleichartiger Kassen. Für die Abgrenzung sind die berufsgenossenschaftlichen Bezirke als maßgebend ins Auge gefaßt. In der inneren Organisation sollen grundsätzlich Rechte und Pflichten der Unternehmer und Arbeiter gleich sein und die Beiträge von Unternehmern und Arbeitern zu gleichen Teilen getragen werden. Die Kassenvorstände sollen einen „unparteiischen" Vorsitzenden erhalten, der vom Kommunalverbande, das heißt meist vom Kreistage, zu bestellen ist, bei Stimmengleichheit den Ausschlag gibt und in der Regel die Geschäfte des Vorstandes allein wahrnimmt. Damit wären die Wünsche des Verbandes deutscher Industrieller erfüllt. Das Reichsamt des Innern hat vor den Bueck und Konsorten kapituliert. Nach dem obigen Vorschlag wäre die Selbstverwaltung der Ortskrankenkassen beseitigt, die Ortskrankenkassen würden zu einer Versorgungsanstalt für Militäranwärter herabgedrückt werden. Herr v. Bethmann-Hollweg, der in diesem Falle ein getreuer Fridolin des Großkapitals sein will, wird auch keinen besonderen Widerstand leisten, wenn es dem Koalitionsrecht an den Kragen gehen soll.

Neues vom Kleben. Zur Invalidenversicherung hat das Reichsversicherungsamt eine wichtige Entscheidung getroffen. Nach dem Gesetz können Beiträge einer höheren als der maßgebenden Lohnklasse für eine nicht länger als ein Jahr zurückliegende Zeit nachträglich entrichtet werden. Streitig ist, ob dies auch gilt, wenn und soweit für eine zurückliegende Zeit Beitragsmarken der niedrigeren, an sich maßgebenden Lohnklasse bereits verwendet worden sind. Der Wortlaut der Bestimmung rechtfertigt die Bejahung der Frage. Nach dem Reichsamt sprächen auch innere Gründe nicht dagegen. Das Bedenken, daß bei Zulassung der Nachentrichtung höherer Beiträge im Falle der bereits erfolgten Leistung von Pflichtbeiträgen fortwährend Ungewißheit über die Höhe der Beiträge und der darauf beruhenden Ansprüche herrschen würde, wäre nicht stichhaltig. Eine solche Ungewißheit bestehe zum Teil auch sonst, ehe der Versicherungsfall eingetreten ist. Erst nach diesem Zeitpunkt ist nach ausdrücklicher Vorschrift eine freiwillige Nachentrichtung von höheren Beiträgen ausgeschlossen. Im anderen Falle wären Versicherte, für die Beitragsmarken nicht rechtzeitig verwendet worden sind, günstiger gestellt, als Personen, für die die Beiträge pünktlich geleistet wurden. Dies kann aber nicht der Absicht des Gesetzes entsprechen.

Technisches.

Der Müllerstuhl auf dem Verbandstage in Hamburg. Auf dem Verbandstage in Hamburg hatte der Maschinenbauer Ernst Müller jun., Krefeld, einen neuen bedeutend verbesserten zweigängigen Bordenwebstuhl, für Hand- und Kraftbetrieb eingerichtet, ausgestellt. Derselbe ist nach dem „Confectionair" in sehr gefälliger Eisenkonstruktion gebaut. Der Schützenzug ist jetzt an der rechten Seite der Lade angebracht, arbeitet tadellos und ist sehr einfach zu stellen. Durch diese neue Einrichtung ist die untere Achse mit Zahnrädern, Schußknapp (Exzenter) und Schußtritt überflüssig geworden und sind somit vielerlei Unzuträglichkeiten beseitigt. Der Warenaufzug ist ebenfalls verbessert und für loses oder festes Gewebe leicht zu verstellen. Der Webstuhl war mit zwei verschiedenen Borden eingerichtet und wurde im Betrieb gezeigt; die angefertigten Borden wurden von Fachleuten als gut beurteilt. Den Alleinvertrieb hat die Firma G. Ungemach, Elberfeld, vertragsmäßig für längere Zeit übernommen.

Handwebeapparat an der Stickmaschine. Eine Erfindung, durch welche die mannigfaltigsten Effekte und Kombinationen erzielt werden können, die bis heute nicht gemacht werden konnten, haben die Herren Gypser u. Alfred Wolffers u. Co., St. Gallen, zum Patent angemeldet. Gegenstand vorliegender Erfindung ist eine Vorrichtung, um das Besticken von sich gewebeartig kreuzenden Fäden, Bändchen und dergleichen zu ermöglichen. So wie es bisher nur möglich war, fertige Gewebe in das Stickmaschinengatter einzuspannen und zu besticken, so kann man jetzt direkt in das Maschinengatter beliebiges Material einweben und in Verbindung mit Aetzstoffen oder anderen Stoffen, sowie auch ohne alles andere besticken; es werden dadurch Effekte hervorgerufen, die auf der Stickmaschine bisher nicht zu erzielen waren und vor allen Dingen die Preislagen der Waren nicht beeinflussen. Die Einfachheit des Einhängens oder Einwebens der Litzen, Fäden und Schnüre usw. ist derartig leicht, daß es jedem Sticker oder jeder Fädlerin möglich ist, in kompliziertesten Fadenkreuzungen nach Vorschrift in kurzer Zeit in die beiden Weberahmen der Stickmaschine einzuhängen. Die Einfachheit des Apparates ermöglicht es auch, ihn innerhalb einiger Minuten an die Stickmaschine anzubringen, oder von ihr abzunehmen. Auch stört der Apparat nicht an der Maschine, wenn Stickereien ohne diese Effekte hergestellt werden, so daß der Apparat ständig an der Maschine bleiben kann, gleich wie der Festonierapparat. Statt Fädchen oder Bändchen können auch streifenförmige Gebilde der verschiedensten Arten und aus den verschiedensten Materialien Verwendung finden, so daß die Erzielung einer großen Mannigfaltigkeit von Stickereiwaren mit neuen Effekten möglich ist. Dies Besticken von Litzen, Fäden usw. kann Anwendung finden bei Weißwaren (Bandes und Entredeux), Galons, Allovers, Blusen und Roben, Motiven und ganz besonders bei Aetzware. Interessenten wird ermöglicht, den Apparat in Betrieb zu sehen; die Firma Alfred Wolffers u. Co. ist gern bereit, über alles Nähere Auskunft zu erteilen.

Das Waschen von Wollmusselinen bewirkt man sehr vorteilhaft mit Seife und Salmialgeist eventuell unter Zusatz von Soda bei einer Temperatur von 40 bis 50 Grad Celsius auf einer Breitwaschmaschine. Nachdem gespült wurde, schreitet man zum Bleichen und dann zum Chloren. Für Rhodamine und Eosine wird auch mit Zinn präpariert.

Vermischtes.

Wie man „sanfte Täubchen" zieht. Zur Zeit der großen Zolldebatten konnten wir unter den christlichen Gewerkschaftlern, die dem Zentrum angehören, bemerken, wie einige von ihnen dem Zentrum gegenüber als Kritiker auftraten, ja sogar versuchten, Opposition gegen das Verhalten des Zentrums zu machen. Diesen Kritikern wurde aber bald der Mund gestopft, indem man sie in kleinere oder größere Aemter setzte. Wie man das gemacht hat und noch macht, und wie man auch sonst in „christlichen" Kreisen diese unbequemen Mahner los zu werden sucht, das ist im „Aachener Volksfreund" zu lesen. Diese Notiz scheint vom „christlichen Metallarbeiterverband" herzurühren und richtet sich gegen den Abfall einer Ortsgruppe besagten Verbandes (Aachen) bezw. dessen Vorsitzenden Herzogenrath, der den Abfall der Ortsgruppe inszeniert und durchgeführt hat. Es heißt in der betreffenden Notiz: „Ließ Herzogenrath sie (gemeint sind die faulen Zustände d. B.) zu, um den christlich-sozialen Metallarbeiterverband zu „verderben", dann ist die weitere Frage berechtigt: Warum bemühte sich denn Herzogenrath zwischendurch verschiedentlich um einen Beamtenposten in der christlichen Gewerkschaftsbewegung, womit er doch die Verpflichtung übernommen hätte, organisatorisch für eine Sache zu wirken, die ihm doch anscheinend schon jahrelang schwer im Magen lag? Hätte man dem Kampfhahn damals eine Handvoll Futter vorgeworfen, flugs wäre ein sanftes Täubchen aus ihm geworden: denn

„Gibt es was zu fressen,
ist Zank und Streit vergessen",

sagt irgendein Sprichwort."

Soweit die Zuschrift im „Volksfreund". Und dies stimmt ganz genau, nach diesem Rezept behandelt das Zentrum seine Leute. Es verschafft den Kritikern Pöstchen in der Gewerkschaftsbewegung, den „Führern" gibt man ein Mandat zum Reichs- oder Landtag, und flugs werden aus den unbequemen Kritikern sanfte Täubchen. Eine nette Gesellschaft.

„Genossen als Arbeitgeber." Unter dieser Spitzmarke brachte die christliche „Textilarbeiterzeitung" eine Notiz, die auf die Druckerei von Ad. Mehnert in Ebau Bezug hat. An dieser Notiz ist nur

wahr, daß dort die „Volksstimme für Nordböhmen" hergestellt wird. Die Partei steht zur Druckerei nur in dem Verhältnis, wie jeder andere, der einer Druckerei einen Druckauftrag erteilt. Wahr ist auch nicht, daß die Zeitung von einem unorganisierten Maschinensetzer hergestellt wird, sondern, daß dieselbe von vier organisierten Buchdruckern gesetzt und gedruckt wird. Vorstellungen bezüglich der angeblichen Mißstände sind bei der Preßkommission und der Redaktion nie erhoben worden. Beide Instanzen haben auch keine Einwirkung auf Arbeitsverhältnisse und tarifliche Angelegenheiten, wie behauptet wird. — Steht es in dieser Beziehung ebenso günstig in der Druckerei, wo die christliche „Textilarbeiterzeitung" hergestellt wird?

Mißstände im Textilgewerbe.

In Langenbielau bei der Firma G. Jung wird von seiten der Weber über schlechtes Material geklagt. Es wird natürlich nur gute Ware verlangt. Einer Weberin wurde für einige keineswegs lange Fadenbrüche 1,50 Mk. vom Lohn abgezogen. Ein anderer Weber sollte für ein Stück gar keinen Lohn bekommen, sondern bekam Grobheiten. Verheiratete Arbeiterinnen sind schon mit dem vertraulichen „Du" angeredet worden, wodurch sie sich alles andere, nur nicht geehrt fühlten, da sie der Meinung sind, daß sie nicht der Gesindeordnung unterstehen. Wenn einer der Mitinhaber der Firma die Weber mit wichtiger Miene instruiert, wie ein Schützen eingelegt wird und dabei ein Schützenschlag vorkommt, bleibt die zu erwartende Entschädigung aus.

Berichte aus Fachkreisen.

Duisburg. Im nachstehenden wollen wir die Zustände in den hiesigen Webereien etwas näher beleuchten. Wenn man vor einem Jahr den hiesigen Arbeitern gesagt hätte, wessen sie sich bei einer Krisis zu versehen hätten, so hätte das auf alle Fälle ein ungläubiges Lächeln hervorgerufen. Nun stehen wir mitten in der Krisis, und was sehen wir? Von den 5 am Orte bestehenden Webereien arbeiten 3 mit verkürzter Arbeitszeit. Und die zwei Betriebe, die noch voll beschäftigt sind, werden, wie man hört, in Kürze ebenfalls die Produktion einschränken. So arbeiten z. B. in der Plüschweberei von Reinhard Schulte, die früher 40 Weber beschäftigte, nur noch ganze 9 Weber. Bei der Firma Kolstedt u. Crone stehen bei einer Gesamtzahl von 250 Stühlen 40 leer. Daß man die gegenwärtige Geschäftslage dazu benützt, mißliebige Elemente zu entlassen, kann niemanden verwundern. So wurde bei der Firma Gebr. Schulz ein Kollege gemaßregelt, weil er es wagte, gegen das in der Einführung begriffene Dreistuhlsystem zu agitieren. Einem anderen wurde gekündigt, der einmal vor Jahren der Einberufer einer Fabrikversammlung war, usw. Das schlimmste aber ist, daß die Kollegen sich das alles gefallen lassen müssen, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Das Strafen steht in Blüte. Besonders scharf geht dabei die Firma Kolstedt u. Crone vor. Der Obermeister, Herr Zahnen, ist unermüdlich im Diktieren von Strafen. Es kommt vor, daß Arbeiter in einer Lohnperiode 3—4 Mk. Strafe bezahlen müssen. So wurde kürzlich ein Mädchen mit 50 Pf. bestraft, weil sie den Obermeister angelogen haben sollte. Nun, nach dieser Zeit kommt auch eine andere.

Dülken. Vor zwei Jahren hatten wir einige Fabrikbesprechungen der Firma „Dülkener Wollspinnerei (vorm. Büklers-Jansen)". Es ließen sich auch damals eine große Anzahl Kollegen in den Verband aufnehmen. Aber auf die Leutseligkeit des Direktors hin (er machte mit ihnen Ausflüge mit Volksbelustigungen, auch gründete er einen Theaterverein) gingen die Arbeiter resp. Arbeiterinnen wieder aus dem Verbande. Auch sprach er ihnen eine kleine Lohnerhöhung zu. Daß man den Lohn etwas erhöht hat, muß zugegeben werden, aber das haben die Arbeiter dem Vorgehen des Deutschen Textilarbeiterverbandes zu danken. Wenn zu Ostern die Kleinen aus der Schule entlassen werden, so laufen die Angestellten dieser Firma den Leuten dieser Kinder fast die Türe ein, um nur die Kleinen für die Firma zu gewinnen. Und was tut man jetzt mit diesen Kindern, wo die schlechte Konjunktur eingesetzt hat? Man hat ihnen einfach die Kündigung zugeschoben. So geht man zu Werke, wenn der Profit den Unternehmern nicht genug abwirft. Du hast deine Pflicht getan, Mohr, nun kannst du gehn." — In der Weberei der Firma Hoffmanns-Pröbsting hatten die Weber voriges Jahr durch das Vorgehen der Organisation bessere Lohnverhältnisse erzielt. Man hat sogar auf einige Werke 20 Pf. mehr pro Meter herausgeschlagen. Aber das Errungene sollte den Webern auf den 1400er Werken schon bald wieder illusorisch gemacht werden, indem man ihnen den Lohn herabsetzte. Es wurde von der Firma bekannt gegeben, daß man die Kommission nur haben könnte, wenn sie billiger gemacht würde. Und die Arbeiter gingen auch auf den Leim. Der frühere Vorsitzende von christlichen Verbande schien von dem, was kommen könnte und auch kam, von der Lohnreduzierung, eine Vorahnung zu haben, denn er bat um ein anderes Werk, das ihm auch gegeben wurde und nachher verlangte er auch noch Unterstützung von seinem Verbande, weil er weniger verdient hatte. Die Unterstützung ist ihm auch gewährt worden. Besser hätte man wohl getan, eine Fabrikbesprechung einzuberufen, um die Lohnreduzierung rückgängig zu machen.

NB. Den Mitgliedern von Dülken und Umgegend machen wir hiermit bekannt, daß die freien Gewerkschaften ihre Kirmesfestlichkeiten am 20. und 21. September in folgender Weise abhalten: Kirmessonntag: Von 4 bis 8 Uhr Freiball. Nach 8 Uhr: Ball (Entree 30 Pf.). Kirmesmontag: Von 4 bis 8 Uhr Freiball. Nach 8 Uhr: Ball (Entree 20 Pf.). Bier 10 Pf.

Die auswärtigen Kollegen werden um ihren Besuch gebeten.

Gelenau. Schwer zu kämpfen haben in der gegenwärtigen Krise die Textilarbeiter. Es ist geradezu empörend, wenn man mit ansehen muß, daß Arbeiterfamilien weiter nichts zu essen haben als trockenes Brot, Kartoffeln und Salz oder Kartoffeln mit Leinöl. In unserem Bezirk haben es einige Firmen für notwendig gehalten, Lohnreduktionen vorzunehmen. So Gebrüder Harzer hier. Weiter Herr Louis Schüller jun., welcher schon vor der Reduktion recht niedrige Löhne zahlte und bezeichnenderweise am Tage der Ankündigung der Lohnreduktion ins Bad reiste. Auch die Firma Aug. Harzer u. Söhne in Herold sah sich veranlaßt, mit den Arbeitern zu teilen, dadurch, daß sie denselben den Lohn kürzte. Arbeiter und Arbeiterinnen, es ist an der Zeit, daß Ihr endlich an Euch denkt, und Euch nicht noch durch Redensarten betören laßt, Eurer Organisation den Rücken zu kehren, was schon einige getan haben, denn dadurch, daß Ihr Euch abmeldet, verliert Ihr sämtliche Rechte an den Verband, wie die schon manchem sehr zustatten gekommene Krankenunterstützung, die Gemaßregeltenunterstützung und auch den von uns gewährten Rechtsschutz. Vom 1. Oktober an kommt noch die Arbeitslosenunterstützung dazu. Denkt daran, ehe Ihr derartige Schritte unternehmt. Auch tragt Ihr dann die Schuld, wenn die Unternehmer ungestört Euch noch das Letzte nehmen, denn dann seid Ihr schutzlos.

Hausdorf (Kr. Waldenburg). — Die Krisis. — Eine Betriebseinschränkung hat die Firma Heinrich Schneider (Bleiche und Appreturanstalt) hierselbst vorgenommen. An fünf Tagen wird nur in der Woche gearbeitet. Da werden sich die armen Textilarbeiter der obengenannten Firma den Hungerriemen noch enger schnallen müssen als wie bisher. Denn schon bei sechs Tagen Arbeitszeit müssen sich die hiesigen Textilproleten zu unfreiwilligen Hungerkünstlern heranbilden. Die Arbeiter erhalten hier bei sechstägiger Arbeitszeit durchschnittlich 10 Mk. (mit Ausnahme der Mangelgesellen, welche etwas mehr bekommen). Die weiblichen Arbeiter erhalten wöchentlich durchschnittlich 6 Mk. Gearbeitet wird täglich 10 Stunden. Daß bei solchen niedrigen Löhnen die Arbeiter kein menschenwürdiges Dasein führen können, das leuchtet wohl jedem denkenden Menschen ein. Denn mit Wochenlöhnen von 10 Mk. kann keine Arbeiterfamilie richtig ernährt werden, zumal wir in einer Zeit der von der Regierung durch den Zolltarif künstlich gezüchteten Lebensmittelverteuerung leben. Die Folge davon bei den hiesigen Arbeitern ist Unterernährung, vorzeitiges Siechtum und früher Tod. Und in einem schlecht genährten Körper wohnt auch ein kranker Geist; die geistigen Kräfte sind nicht so entwickelt als wie bei einem gutgenährten Menschen. Von allen Fabrikbesitzern der Textilindustrie am Eulengebirge zahlt die Firma Heinrich Schneider hierselbst die niedrigsten Löhne. Die Arbeiter der obengenannten Firma sind sich wohl ihrer elenden und traurigen Lage bewußt, aber zum Klassenbewußtsein sind sie zum größten Teil noch nicht erwacht, denn der eine Teil der Arbeiterschaft rekrutiert sich meist aus ganz jugendlichen Personen im Alter von 14 bis 18 Jahren, denn die heutigen modernen Kapitalisten lieben nur junges und saftiges Menschenfleisch. Der andere Teil der Arbeiterschaft setzt sich zusammen aus älteren Personen, die zum größten Teil von Kindheit auf in der hiesigen Fabrik beschäftigt sind und die die Firma mit zum Millionär gemacht haben. Und diese alten Leute haben sich in ihre elende und traurige Lage so gefügt, daß sie meinen, es könnte für sie keine besseren Zeiten mehr geben. Daher war es auch bis vor einem Jahre nicht möglich, daß der moderne Organisationsgedanke unter der hiesigen Arbeiterschaft feste Wurzel fassen konnte. Aber in neuerer Zeit ist doch in diesen finsteren Winkel schon Bresche gelegt worden, und es fängt an, Licht zu werden in den Köpfen der hiesigen Proleten; wir haben schon einen festen Stamm von organisierten Mitgliedern. Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Heinrich Schneider, zum Schluß rufen wir Euch zu: Wenn Ihr Euch endlich einmal aus Eurer elenden Lage befreien wollt, so schließt Euch Mann wie Frau nebst Mädchen dem Zentralverbande deutscher Textilarbeiter an!

Kettwig. Das Ortskartell der Gewerkschaften hat beschlossen, am Sonntag, den 20. September, ein Familienfest im nahegelegenen Hösel beim Wirt Karl Stichmann zu feiern. Das Festkomitee hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Feier zu einer würdigen zu gestalten. Folgende Arrangements sind getroffen: 1. Von 3 Uhr nachmittags ab Konzert mit Gesangsvorträgen, ferner Damen-Preiskegeln um schöne Preise. 2. Herren-Preisschießen. 3. Kinder-Wettlaufen. Zum Schluß gemütliches Tanzkränzchen. Diejenigen, die mit der Bahn fahren wollen, treffen sich 1,30 Uhr am Kettwiger Bahnhof. Sammelpunkt um 2 Uhr am Höseler Bahnhof. An der organisierten Arbeiterschaft liegt es nun, durch rege Beteiligung den Kettwiger Arbeiterfeinden zu zeigen, daß sie, trotz aller Schikanen, nicht imstande sind, den modernen Arbeiterorganisationen Abbruch zu tun. Unsere Parole heißt also am Sonntag: Auf nach Hösel!

Leipzig. (Mißstände in der Leipziger Baumwollspinnerei.) Wie in allen Industrien, so hat die gegenwärtige Krise auch in der Textilindustrie Leipzig von Anfang an sich bemerkbar gemacht. Zuerst dadurch, daß die Aufträge ausblieben. Die Folge davon war, Einschränkung der Produktion in fast allen Zweigen der Industrie, vornehmlich in den Spinnereien. Die nächste Folge war Betriebseinschränkung. In der Gautzscher Spinnerei und bei Stöhr u. Co. wurde gegen den Willen der Arbeiter, oder vielleicht auch gerade, weil die Arbeiter den Sonnabend zu feiern wünschten, der Montag als der geeignete Tag von den Herren Direktoren bestimmt. Nun wäre ja gegen die Betriebseinschränkung schließlich nichts einzuwenden. Denn wenn in Zeiten einer Hochkonjunktur die Lager überfüllt werden, so müssen ja nach einiger Zeit die Aufträge ausbleiben. Die Unternehmer müssen wohl oder übel versuchen, weniger zu produzieren. Wie logisch das ist, so unverständlich ist die gegenwärtige Betriebsweise in der Leipziger Baumwollspinnerei. Trotzdem, wie schon angeführt, Montags nicht gearbeitet wird, wegen Ueberproduktion, müssen die Arbeiter gelegentlich einer kleinen Dampfmaschinenreparatur, welche vielleicht zehn Minuten dauert, das Versäumte nachholen. Noch viel unverständlicher ist es aber, daß die Meister diejenigen Spinner, die die Arbeitszeit einhalten wollen, antreiben, früh vor der festgelegten Zeit und mittags vor 1 Uhr die Maschine in Gang zu setzen. Wahrscheinlich, damit sie nicht außer Uebung kommen, die Arbeitszeit zu durchbrechen und die „Murkserei", wie man es in der Spinnersprache nennt, wieder frisch-fröhlich beginnen kann, sobald die Konjunktur wieder einigermaßen besser wird. Diesem vorzubeugen, müßte für die organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen eine der heiligsten Aufgaben sein. Denn es vereinbart sich auf keinen Fall mit unserem höchsten Ziel, die Arbeitszeit so weit wie möglich zu verkürzen. Aber was nützt die Verkürzung der Arbeitszeit, wenn dieselbe beliebig durchbrochen wird. Wenn jetzt das Einhalten der Arbeitszeit nicht möglich ist, wie soll es später, wenn die Aufträge wieder drängen, möglich sein? — Wie schädlich es für die Arbeiter ist, mag folgendes Exempel lehren. In genannter Spinnerei arbeiten bei vollem Betrieb 100 Spinner. Wenn nun jeder Spinner täglich 2 mal 6 Minuten länger arbeitet, so ist das die Woche 72 Minuten. Das macht auf 100 Spinner 7200 Minuten oder 120 Stunden. Dadurch, daß nun die 100 Spinner 120 Stunden pro Woche herausarbeiten, machen sie nicht nur zwei Kollegen brotlos, welche die 120 Stunden arbeiten könnten, sondern sie ersparen auch noch dem Unternehmer die Ausgabe für weitere vier Maschinen. Ob das ein Unternehmer verdient? Diese Frage mögen sich die in Frage kommenden Kollegen selbst beantworten. Daß aber das Verhalten der Kollegen noch weitere Folgen nach sich zieht, hat die Entlassung der Kollegen bewiesen, welche für die Einhaltung der Arbeitszeit eintraten. Dies ist es aber noch nicht allein; weit schwerere Folgen müssen noch eintreten. Vor Festsetzung des Lohnes berechnet der Unternehmer den jährlichen Durchschnittslohn sämtlicher Spinner. Dabei fällt auch der geringste Mehrverdienst des einzelnen mit ins Gewicht. Eine Lohnaufbesserung wird um so schwerer zu erreichen sein. Wenn es Arbeiter dem Kapitalisten ermöglichen, auf diese Weise Mehrwert aus sich herauspressen zu lassen, darf man sich nicht wundern, wenn er es auf jede ihm mögliche Weise versucht. Und der Möglichkeiten gibt es gar viele. Man darf nur einige Jahre zurückblicken und man wird mit Staunen gewahren, wie es raffgierige Unternehmer verstanden, die Produktivität der Arbeitskraft zu steigern. Viele Spinner glauben, das Material sei schlechter geworden, das ist aber größtenteils nicht der Fall. Die Maschinen gehen nur bedeutend schneller. Anderenteils werden die Maschinen vergrößert. Die Produktion wird dadurch (natürlich auf Kosten der Intensität der Arbeitskraft) ganz beträchtlich gesteigert. Die Maschinen sind in einigen Jahren fast noch einmal so groß, die Spindelzahl ist fast verdoppelt worden und muß mit derselben Leutezahl bedient werden. Immer neue Verbesserungen werden eingeführt, welche alle darauf abzielen, die Produktion zu steigern. Daß der Arbeitslohn nicht dementsprechend steigt, liegt daran, daß die Produktion ja nicht zu diesem Zwecke, sondern zwecks Verbilligung der Produktion und Erhöhung des Mehrwerts gesteigert wird. Wenn nun die Spinner selber dazu beitragen, daß der Mehrwert gesteigert wird, dann sind sie selber mit schuld an ihrer traurigen Lage. Was hier von den Spinnern geschrieben ist, trifft auch auf die Fleyerinnen zu. Nur mit dem Unterschiede, daß dieselben noch viel krasser ausgebeutet werden. Eine Fleyerin muß (und gerade in neuerer Zeit wird viel Gebrauch davon gemacht, wo es doch gewiß nicht an Arbeitskräften fehlt) recht oft, vielmals sogar ständig, zwei Fleyer bedienen. Das bedeutet für die Unternehmer Ersatz einer Arbeitskraft, für die Fleyerin, die beschäftigt werden könnte, aber Hunger. Der Fleyerin, welche sich nun dazu hergibt (freiwillig oder gezwungen), zwei Fleyer zu bedienen, reicht man großmütig eine Vergütung. Es wird sogar behauptet, 90 Proz. vom Gesamtlohn. Da nun auf einem Fleyer 13 bis 14 Mk. wöchentlich verdient werden, müßte der Lohn auf zwei Fleyer doch 26 bis 28 Mk. betragen. Würde also eine derart Ausgebeutete 90 Proz. erhalten, müßte sie doch nach Adam Riese 23 bis 25 Mk. verdienen. Das ist aber keineswegs der Fall. Sie erhalten nur 16 bis 18 Mk. wöchentlich. Erwägt man nun, daß die Produktion zwar dadurch leidet, daß die Intensität der Arbeiterin durch allzu große Inanspruchnahme sinkt, so steht aber doch auch fest, daß eine derartig Ausgebeutete einen ganz erheblichen Teil dessen, was sie zu bekommen hätte, nicht bekommt und daß dieser Teil in die Taschen der nichtstuenden Kapitalisten fließt. Solche Mißstände können natürlich nur durch straffe Disziplin und sorgsame Pflege der Organisation beseitigt werden. Und gerade in dieser Periode, wo es gilt, die Aktionsfähigkeit der Organisation zu heben, tue jeder Kollege und jede Kollegin ihre volle Pflicht betreffs Agitation für die Organisation.

München. In einer öffentlichen Textilarbeiterversammlung im Restaurant Dall'armi sprach am Donnerstag, den 27. August, Gauleiter Karl Schrader aus Stuttgart über das Thema: „Die wirtschaftliche Lage der Textilarbeiter unter Berücksichtigung der Beschlüsse der Leipziger Generalversammlung". In seinem fast zweistündigen, sehr instruktiven Vortrage schilderte Kollege Schrader eingehend die heutige Produktionsweise und deren schlimme Folgeerscheinungen für die Arbeiterklasse. Die Beschlüsse der Leipziger Generalversammlung berücksichtigend, gibt Redner einen Fingerzeig, welche Aufgaben die organisierte Arbeiterschaft zu erfüllen hat, um zu ihrem Endziel: zur Vergesellschaftung der Produktion, zu gelangen. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Referenten, ein Beweis, daß derselbe seine Aufgabe voll und ganz erfüllt hat. In der anschließenden Diskussion sprach zunächst Kollege Müller im Sinne des Referats, insbesondere den Zweck der politischen Organisation und der Arbeiterpresse hervorhebend. Auf eine Anfrage des Kollegen Oesterle an den Referenten über seine Stellung zu den Grenzstreitigkeiten, die auch bei uns in München eine Rolle spielen, geht derselbe in seinem Schlußworte des näheren ein. Anschließend sei noch bemerkt, daß die Versammlung, die seitens unserer Mitglieder gut besucht war, von den Indifferenten, wie bei allen derartigen Veranstaltungen, wiederum gemieden wurde, obwohl wir unsererseits in bezug auf Agitation für diese Versammlung gewiß das möglichste getan haben. Bei den eminent teuren Lebensverhältnissen und einer ungeheuer krassen Steigerung der Mietspreise in München erscheint es unbegreiflich, daß die Textilarbeiter es unter ihrer Würde halten, sich der Berufsorganisation anzuschließen, und sich willenlos ihren Unternehmern preisgeben. Kollegen, soweit die Organisation in den hiesigen Betrieben Eingang gefunden hat, hat sie auch schon ganz schöne Erfolge gezeitigt, was uns um so mehr Anlaß geben muß, unentwegt für den Ausbau der Organisation zu wirken. Gewiß ist München alles andere als ein Textilzentrum, und die Verschiedenartigkeit der hiesigen Kleinbetriebe erschwert um so mehr die Agitation. Trotz alledem dürfen wir nicht erlahmen, die vielen uns noch Fernstehenden für unsere Sache zu gewinnen. Tue deshalb jeder einzelne nach Möglichkeit seine Pflicht!

Oberfrohna-Limbach. Zu dem Bericht von hier in Nr. 37 und der darin enthaltenen Erklärung der Redaktion sei mitgeteilt, daß dem Schreiber dieses der Fall Götze-Oberfrohna von dritten Personen mitgeteilt wurde. Daraufhin hat er diejenigen, welche Augenzeugen des Vorkommnisses waren, aufgefordert, ihm das Mädchen selbst zuzuschicken. Am anderen Morgen schon erschien unaufgefordert das Mädchen mit ihrem Vater bei ihm, um sich Aufklärung wegen der Klageeinbringung zu holen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Angaben vollständig bestätigt. — Inzwischen haben nun beide Klagen, sowohl die beim Gewerbegericht wie die beim Friedensrichter, ihren Abschluß gefunden. Laut Abschrift des Aktenstückes vom Friedensrichter hat Götze 45 Mk. für tätliche Beleidigung (die Ohrfeigen), 15 Mk. für wörtliche Beleidigung, 1,05 Mark Kosten und 16,20 Mk. Lohn wegen kündigungsloser Entlassung, erstere beide Summen in den Krankenhausbaufonds, gezahlt. Die Klage vor dem Gewerbegericht war dadurch hinfällig und infolgedessen zurückgezogen worden.

Osnabrück. Die Flachsspinnerei A.-G. veröffentlicht soeben ihren Jahresbericht, den sie am 13. September d. J. der Generalversammlung zu erstatten hat. Aus demselben ist zu ersehen, daß ein Betriebsüberschuß für 1907/1908 von 88 325,36 Mk. erzielt wurde. Nach dem Abzug der Abschreibungen von 21 782,04 Mk. verbleibt ein Reingewinn von 66 543,32 Mk. Es wird nun vorgeschlagen, denselben wie folgt zu verteilen: 4 Prozent Dividende 18 000,— Mk.; Beitrag zum Reservefonds 6654,33 Mk.; Arbeiter-Unterstützungsfonds 5000 Mark; Tantieme 3688,88 Mk.; 6 Prozent Super-Dividende, zusammen also 10 Prozent (i. V. zusammen 6½ Prozent) 27 000 Mk.; Tantieme des Vorstandes 2250 Mk.; Gratifikation 750 Mk.; Gewinn-Vortrag für 1908/1909 5376,61 Mk.

Dieser Bericht enthält eine Fülle von Material für die dort beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, so daß letztere nun den klaren Beweis in Händen haben, daß die Einführung des Zehnstundentages nur an dem hartnäckigen Widerstand der Direktion scheitert. Zudem ist auch noch nicht feststehend, daß bei der Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit weniger produziert würde, wie bei 11 Stunden. In fast allen Betrieben ist noch das Gegenteil eingetreten. Den Arbeitern wäre aber bei der Einführung der obigen Arbeitszeit ein wesentlicher Vorteil an Leben und Gesundheit gegeben. Besonders würde es bei der Arbeiterin als Hausfrau und Mutter zu begrüßen sein, wenn es ihr vergönnt wäre, sich eine Stunde mehr am Tage der Familie zu widmen. Aber nein, die Direktion gibt dem Wunsche der Arbeiter nicht nach. Erklärte sie doch bei der Verhandlung gelegentlich einer Lohnbewegung im Jahre 1907, daß dann die Firma nicht bestehen könne. Und nun heute, da der Geschäftsbericht veröffentlicht werden muß, zeigt es sich doch deutlich, daß das Verlangen der Arbeiter kein unerfüllbares gewesen ist.

Die dort beschäftigten Personen (ungefähr 160) haben der Direktion einen Reingewinn von 66 543,32 Mk. in einem Jahre erarbeitet, das bedeutet auf jeden Arbeiter rund 415 Mk. Ein besseres Geschäft läßt sich wahrhaftig kaum denken. Außerdem kommt noch hinzu, daß in diesem Jahre der Betrag von 21 782,04 Mk., welcher für Abschreibungen schon von dem Reingewinn abgetragen ist, auch noch von der Produktion erzielt wurde. Kommt dieser Betrag noch hinzu, so ergibt sich, daß jeder Arbeiter rund 552 Mk. der Firma erarbeitet hat. Wir wollen nicht davon reden, daß die Verteilung einer Tantieme vollends abgeschafft werden soll, denn das ist nun einmal privatkapitalistischer Brauch. Bei der zur Verteilung kommenden Summe sollte man aber doch sich der Erzeuger solcher Ueberschüsse erinnern. Sind es doch gerade diese, die mit Leben und Gesundheit den Ertrag bitter erkaufen müssen. Bei solchen Menschlichkeitsgefühlen sollte die denkbar weiteste Fürsorge, sollten weitgehende hygienische Einrichtungen getroffen werden. Die Arbeiterinnen und Arbeiter des Betriebes wird der Bericht sicherlich zum Nachdenken anregen. — Der Bericht enthält auch ein Jammerlied über den Mangel an Spinnerinnen, demzufolge die gute Konjunktur nicht genügend ausgenutzt werden konnte. Nun, die Ursache dieser Erscheinung ist die, daß für einen Lohn, wie ihn die Firma beliebt zu zahlen, keine Arbeiterin in das Eldorado der Flachsspinnerei hineinstürzte. Für 1,50 Mk. (den Tag mit 11 Stunden berechnet) wird es der Direktion nicht gelingen, einheimische Arbeiterinnen für ihre Spinnerei zu erhalten. Würde der Lohn den hiesigen Verhältnissen entsprechen, dann wären auch Spinnerinnen am Orte zu haben, dann brauchten keine Agenten auswärts mit allen möglichen und unmöglichen Versprechungen die armen Familien vom schönen Böhmerland heranziehen. Sind die Leute einmal „gefangen", dann fällt es ihnen schwer, von hier loszukommen; dann gibt es unliebsame Erfahrungen auf beiden Seiten. Die Herangezogenen sehen sich enttäuscht, Not und Entbehrungen stellen sich ein und es dauert nicht lange, dann sind die Leute spurlos verschwunden. Dadurch entstehen beiden Teilen erhebliche Unkosten, ohne daß, wie es im Unternehmerjargon heißt, ein gesunder Arbeiterstamm gebildet wird. Dadurch, daß die Firma die Arbeiter von auswärts in die Werkshäuser einmietet, sind diese Arbeiter doppelt gekettet, denn das Wohnungsverhältnis ist mit dem Arbeitsverhältnis verbunden. Wer bei der Firma arbeitet und zugleich auch in den Fabrikwohnhäusern wohnt, ist gezwungen, die Wohnung zu räumen, sobald das Arbeitsverhältnis gelöst ist. Weil nun die vierzehntägige Kündigung der Arbeit besteht, so hat die Firma auch eine vierzehntägige Kündigung der Wohnung in den Mietvertrag mit hinein gelegt. Dadurch sind schon manche Arbeiter in die allererbärmlichste Lage geraten. Mit dem Gejammer über die Arbeiternot stellt der Bericht der Gesellschaft also ein Armutszeugnis aus. Die Arbeiter und Arbeiterinnen des Betriebes werden

aus dem Bericht ersehen, daß es der Direktion recht wohl möglich ist, die Lage der Arbeiter zu bessern. Aber aus eigenem Antriebe tut sie das nicht, darum ist die Arbeiterschaft des Betriebes auf ihre eigene Macht angewiesen. Und da gibt es keinen andern Weg für den ehrlich denkenden Menschen, als sich seiner Berufsorganisation anzuschließen. Würde das früher schon in genügendem Maße geschehen sein, so würde die Direktion den Wünschen der Arbeiter nicht ablehnend gegenüberstehen.

Rheydt. Aus der Färberei- und Bleichereianstalt von Gebr. Verweyen kommen in der letzten Zeit fortwährend Klagen über Lohnabzüge und schlechte Behandlung. Wie anständige Arbeiter dort manchmal behandelt werden, möge folgendes zeigen: „Am 10. September abends war von der Leitung des christlichen Verbandes eine Fabrikbesprechung für den Betrieb anberaumt. Zu dieser Besprechung waren auch ein halbes Dutzend Meister erschienen, die aber, und auch mit Recht, hinauskomplimentiert wurden, denn der Zweck des Erscheinens dieser Herren war zu offenkundig. Von diesem Vorfall haben jedenfalls die Meister „pflichtgemäß" am nächsten Morgen „Rapport" erstattet und noch dazu vielleicht gemeldet, wer auf besagter Besprechung gewesen. Das schließen wir daraus, daß am nächsten Morgen gegen 10 Uhr der Prinzipal, Herr Verweyen, zum Dämpfkasten kam und den dort beschäftigten Arbeiter folgendermaßen anfuhr: „Das will ich Ihnen sagen, das mit dem Ausschuß gibts überhaupt nicht, und wer noch einmal eine Fabrikversammlung besucht, bekommt sein Briefchen. (Gemeint ist die Kündigung. D. B.) Jetzt werde ich einmal Remedur schaffen." Weiter wurde noch bekannt, daß dem jungen Arbeiter, der sich diesen Vorfall mit angesehen und angehört hat, gekündigt worden sei. Der ganze Groll des Firmeninhabers hat seinen Grund darin, daß sich in letzter Zeit ein großer Teil der dort beschäftigten Arbeiter organisiert hat. Wie not das tat, zeigt dieser oben geschilderte Vorfall, der auch den letzten Arbeiter auf die Schanzen rufen sollte, um seine Menschenrechte zu wahren, um sich zu organisieren im Deutschen Textilarbeiterverband; denn solange nicht der letzte Mann im Betrieb in der Organisation ist, werden die dortigen Arbeiter nicht in der Lage sein, jenen Zuständen ein Paroli zu bieten. In den letzten Wochen sucht die Firma im städtischen Arbeitsnachweis stets Arbeiter, nach unserem Dafürhalten nur zu dem Zweck, um bei Eventualitäten sofort Ersatz bei der Hand zu haben. Deshalb also Vorsicht bei der Annahme von Arbeit in der betr. Fabrik! Ferner möchten wir darauf hinweisen, daß ein Eingreifen wirksamer wäre, wenn der christliche Verband in solchen Fällen mit den anderen interessierten Organisationen gemeinschaftliche Sache machen würde.

Rheydt. Unlängst ging ich des Morgens kurz vor 7 Uhr an der Färberei von Beines Söhne in der Bachstraße vorbei und hörte da am Fabrikeingang eigenartige Laute, die von einer menschlichen Stimme nicht herzurühren schienen. Es war aber doch so, obwohl die Laute besonders stark waren. Es war der dortige Portier, der die etwa 2—3 Minuten vor 7 Uhr ankommenden Leute in einer Weise anfuhr, daß es so eine Art war. Der Hüter der Fabrik wollte das Tor schließen, da es schon 7 Uhr sei. Ob nun die Fabrikuhr der betreffenden Firma etwas „vor" ging, konnte nicht konstatiert werden, nach der gewöhnlichen Stadtzeit war es noch nicht sieben Uhr, und trotzdem wurden die Leute so angenommen. Einesteils ist es nicht zu verwundern, wenn die Leute so behandelt werden; denn ein altes Sprichwort sagt: Eine jede Belegschaft hat die Behandlung, die sie verdient. Und das trifft besonders auf die Belegschaft der Firma Beines zu; sind doch gerade in diesem Betriebe in letzter Zeit mehrere Kollegen aus der Organisation ausgetreten. Ob denn diese Fahnenflüchtigen meinen, dadurch werde ihre Lage gebessert, das mögen sich diese Leute nur nicht träumen lassen; in je größerer Zahl die Leute aus dem Verbande gehen, um so schlechter ist die Entlohnung und Behandlung. Man sollte es den Fahnenflüchtigen eigentlich auch gönnen, müßten nicht auch die vernünftigen, organisierten Leute unter diesen Zuständen leiden. Haben denn diese kurzsichtigen Leute schon vergessen, daß sie gerade die letzten Erfolge in dem Betrieb nur der Organisation zu verdanken haben? Nun, hoffentlich halten diese Abtrünnigen Einkehr in sich selbst und füllen den von ihnen im Deutschen Textilarbeiterverband verlassenen Platz bald wieder aus. Pf.

Rheydt. Wir stehen momentan in der Hausagitation, die jetzt von unserem Verband über ganz Deutschland getätigt wird. Bei der letzten Agitation ist nichts Nennenswertes dabei herausgekommen, weil nicht alle Kollegen ihre volle Schuldigkeit getan haben. Hoffentlich suchen auch die Rheydter Kollegen und Kolleginnen bei der diesmaligen Agitation das in verdoppeltem Maße wettzumachen, was dieses Frühjahr versäumt wurde. Also, alle Kollegen ans Werk und mitgeholfen durch rührige Agitationsarbeit; laßt nicht wieder die ganze Arbeit auf ein paar Schultern ruhen, sondern greife jeder, aber auch jeder zu und helfe so mit dazu beitragen zu dem großen Werke der Befreiung der Arbeit aus der Knechtschaft des Kapitals.

Sommerfeld. Eine gut besuchte Mitgliederversammlung hatte unsere Filiale am Montag, den 7. September, im „Kurfürstensaal". Der Vorsitzende erläuterte die verschiedenen Paragraphen des neuen Statuts, betreffend die Arbeitslosenunterstützung. Zur Feier des Stiftungsfestes, bestehend aus Theater und Ball, wählte die Versammlung eine sechsgliedrige Kommission, welche die nötigen Vorbereitungen zu treffen hat. Denjenigen Mitgliedern, welche durch Arbeitsmangel gezwungen sind, in anderen Berufen Arbeit zu nehmen, wird mitgeteilt, daß sie sich sofort in diesen Berufen zu organisieren haben.

St. Tönis. Am Sonntag, den 30. August, feierte die hiesige freiorganisierte Arbeiterschaft ihr erstes großes Gewerkschaftsfest. Trotz des regnerischen Wetters konnte man an 1000 Teilnehmer zählen. Jung und Alt amüsierte sich aufs beste. Der Arbeiter-Gesangverein „Sängervereinigung St. Tönis" trug einige Freiheitslieder vor, welche großen Beifall fanden. Großartige Aufführungen leistete der Turnverein „Gut Heil". Bei eintretender Dunkelheit wurde ein Kinderfackelzug, an dem 250 Kinder teilnahmen, die auch beschenkt wurden, veranstaltet. So verlief das erste Gewerkschaftsfest in der schönsten Weise. Mögen sich bald die boykottierten Wirte Jenven (Tonhalle) und Bacher (Germania-Saal) überlegen, ob es nicht gut wäre, den freiorganisierten Arbeitern ihre Lokalitäten für Versammlungen und Festlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Würden die christlichen Arbeiter hier mit uns an einem Strange ziehen, so hätten wir wohl längst unser Ziel erreicht.

Weiler. Eine große Lücke hat der Tod in unsere Reihen gerissen dur chdas Ableben des Kollegen E. Drexler. Er war 2½ Jahre Unterkassierer.

Bekanntmachungen.

Zentralvorstand.

Wir müssen dringend ersuchen, bei allen Geldsendungen an unseren Kassierer stets die Bestimmung der Gelder auf dem Postanweisungsabschnitt anzugeben. Jede Sendung muß mit dem Stempel der Ortsgruppe versehen sein. Dasselbe wird hinsichtlich aller anderen Sendungen an den Vorstand wie auch an die Redaktion verlangt. Alles für diese Bestimmte muß auch von der übrigen Sendung getrennt gehalten sein. Ueber 20 Gramm schwere Inlandbriefe müssen mit 20 Pf. frankiert werden.

* * *

Sämtliche Mitglieder seien darauf aufmerksam gemacht, daß zum 1. Oktober neue Beitragsmarken ausgegeben werden. Beitragsreste müssen also bis dahin beglichen sein. Die Quittungsbücher wolle man zur Kontrolle bereit halten.

Der Zentralvorstand.

Gauverwaltungen.

Gau Linksrhein. Vom 3. Oktober ab finden in folgenden Orten Versammlungen statt, mit dem Kollegen Hermann Jäckel als Referenten:

Bockum: Samstag, den 3. Oktober.
Lobberich: Sonntag, den 4. Oktober.
St. Tönis: Sonntag, den 4. Oktober.
Dülken: Sonntag, den 4. Oktober.
Krefeld: Montag, den 5. Oktober.
Viersen: Dienstag, den 6. Oktober.
Euskirchen: Mittwoch, den 7. Oktober.
Köln: Donnerstag, den 8. Oktober.
Aachen: Samstag, den 10. Oktober.
Rheydt: Sonntag, den 11. Oktober.
Odenkirchen: Sonntag, den 11. Oktober.
M.-Gladbach: Montag, den 12. Oktober.

Es ist die Pflicht aller Mitglieder an den einzelnen Orten, zu den Versammlungen zu erscheinen und für guten Besuch zu agitieren. Zu der Versammlung in Dülken sind auch die Mitglieder von Lobberich, Grefrath, Süchteln und Oedt dringend eingeladen. Laufzettel werden den einzelnen Orten zugesandt.

J. A.: W. Reimes.

Gau Rechtsrheinland. Gaukassierer ist Richard Bormann, Düsseldorf, Oberbilker Allee 268.

Gau Nordwest. Den Kollegen zur Kenntnis, daß der Geschäftsführerposten in Hamburg besetzt ist. Allen Bewerbern besten Dank.

Ortsverwaltungen.

Altwasser. Alle Sendungen sind an Franz Pintsch, 1. Bezirk, 31, zu richten.

Bocholt. Vors.: Johann Kyßler, Untere Kettenstr. 24. Alle die Filiale betreffenden Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten. Ortsgeschenk wird nicht mehr verabfolgt.

Gelenau und Umgegend. Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß in den Orten Auerbach, Thum, Herold, Ehrenfriedersdorf, Dittersdorf und Weißbach Reise- und Lokalunterstützung nicht gezahlt wird. Dieselbe wird nur im Bureau Gelenau Nr. 92f (Konsum) I, r. ausgezahlt, ebenfalls sind sämtliche Korrespondenzen obiger Orte nur an diese Adresse zu richten

Edmund Wolfram, Geschäftsführer.

Leutersdorf. Kassierer ist von jetzt an Heinrich Preuß, Leutersdorf C. Nr. 40.

Oelsnitz i. V. Ich ersuche die Mitglieder, immer am Sonntag vormittag von 9—11 Uhr das Krankengeld zu holen.

Karl Hofmann, Kassierer.

Rheine. In Zukunft mögen die Mitglieder bei Zustellung der Zeitung und der Marken dem Unterkassierer ihr Buch aushändigen, damit derselbe selbst die Marken einkleben kann. Diejenigen Mitglieder, welche beim Erscheinen des Unterkassierers nicht zu Hause sind, mögen ihr Mitgliedsbuch und Geld zurücklassen, damit dem Unterkassierer unnötige Wege erspart bleiben.

Truchtelfingen. Alle den Verband betreffenden Sendungen sind fortan an den Kassierer Karl Lang, Schweizerhof 152, zu richten.

Werdau. Das Mitglied Karl Bruno Geyer, Buchn. 418 533, geboren am 29. 5. 1893, eingetreten am 15. 3. 1908 in Werdau, hat sein Mitgliedsbuch verloren. Bei etwaigem Auftauchen wolle man dasselbe an folgende Adresse einsenden:

Otto Krug, Werdau, Zwickauerstr. Nr. 14.

Wermelskirchen. Die Reiseunterstützung zahlt nicht, wie es in voriger Nummer hieß, Kollege Schmabrich, sondern Karl Reuter, Eich 13, aus, und zwar mittags von 12—1 Uhr.

Wien. Ortsgruppe der Wirker, Wien, VI. Millergasse 39, in Michael Horsts Gasthaus. Die Arbeitsvermittelung hat Genosse Otto Hiemisch, XIV. Felberstraße 92 III/37, übernommen. Sprechstunden täglich zwischen 12 und 1 Uhr mittags. Schriftliche Anfragen in dieser Angelegenheit sind nur an die bezeichnete Adresse zu richten.

Achtung Posamentierer!

In jüngster Zeit haben verschiedene Hamburger Firmen in der „Grauen" Gehilfen gesucht und auch, wie uns bekannt ist, unterschiedliche Offerten erhalten. Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß hier am Ort Arbeitskräfte genug vorhanden sind, daß ferner nur unser Arbeitsnachweis als Vermittelungsstelle in Betracht kommt. Sollte wirklich ein Kollege ohne Nachweis hier eingestellt werden, so hat derselbe auch die Konsequenzen zu tragen. Also, Kollegen, haltet die Beschlüsse unserer Konferenz hoch und umgeht nicht immer wieder Eure selbgeschaffenen Einrichtungen.

Die Kollegen Hamburgs.

NB. Unser Nachweis ist: Caffamacherreihe 16-17, Hof rechts, Salzen.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder.

Altwasser. Anton Niesel, Vorsitzender und Kassierer, 34 Jahre alt — Proletarierkrankheit.

Crimmitschau. Paula Camilla Mayer, 21 Jahre alt — Kehlkopfleiden.

Sommerfeld. Am 6. September Lina Warleben, 18 Jahre alt — Entbindungsfolgen.

Bolkenhain. Emilie Rabenseifer, 47 Jahre alt — Wassersucht.

Spremberg. Am 10. September Auguste Kuschela, 59 Jahre alt — Herzlähmung.

Weiler. Am 10. September Edmund Drexler, 32 Jahre alt — Tuberkulose.

Thalheim. Bruno Hahn, 50 Jahre alt — Magenleiden.

Ehre ihrem Andenken!

Streitfalltafel.

(Notizen, die nicht für die nächste Woche neu eingesandt werden, finden keine Aufnahme mehr.)

In Bewegung ohne Streik befinden sich:

Seidenstoffweber in:

Moers (Schröder u. Co.).

Posamentierer in:

Dänemark.

Versammlungskalender.

Augsburg-Hochzoll. Sonntag, 27. September, im „Restaurant Hochzoll".

Augsburg-Pfersee. Sonnabend (Samstag), 26. September, in der „Krone".

Berlin. Zentralzahlstelle: Jeden Freitag, abends von 7 bis 10 Uhr, bei Manschke, Blumenstr. 38: Zahltag.

Berlin. Bezirk Osten. Zahlstelle: Jeden Freitag, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Rittwach, Stralauer Allee 20a: Zahltag.

Berlin. Zahlstelle: Rüdersdorferstr. 18, bei Bittner.

Berlin. (Sektion der Posamentierer.) Jeden Sonnabend, abends von 6—9 Uhr bei Bie, Alte Jakobstr. 119: Zahltag.

Berlin. (Sektion der Dekateure.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 8 Uhr, bei Vollmann, Alte Jakobstraße 68: Zahltag.

Berlin. (Sektion Weißensee.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Content, Lehderstraße: Zahltag.

Berlin. (Sektion der Schiffchen- und Handsticker.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 9 Uhr, bei Moßler, Landsbergerstraße 115: Zahltag.

Berlin. (Sektion der Sticker.) Jeden Freitagabend von 8—10 Uhr bei Engel, Sehdelstr. 30: Zahltag.

Berlin. (Für Charlottenburg.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Z. Stackowiack, Marchstr. 23: Zahltag.

Berlin. (Für Moabit.) Zahlstelle: Gotzkowskystr. 24, bei Keil.

Berlin. (Sektion Rixdorf.) Jeden Sonnabend, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Göppner, Zietenstr. 81: Zahltag.

Burscheid. Sonntag, 27. September, nachmittags 5 Uhr, bei Alb. Peter Massiven.

Füssen. Jeden Sonntagvormittag 10 Uhr im „Lamm": Zahltag.

Görlitz. Sonnabend, 26. September, abends 8½ Uhr, im „Felsenkeller", Sonnenstraße 5.

Gößnitz. Sonnabend, 26. September, abends 8¼ Uhr, im „Deutschen Haus".

Hainichen. Sonnabend, 26. September, abends 8¾ Uhr, im „Tuchmachermeisterhaus".

Hamburg. (Posamentierer.) Sonnabend, 26. September, abends 9½ Uhr, bei Salzen, Caffamacherreihe 15—17.

Kamenz i. S. Dienstag, 13. Oktober: Zahltag.

Kirchberg. Sonntag, 27. September, nachmittags 5 Uhr, im „Tivoli".

Köln-Merheim. Dienstag, 29. September, abends 7½ Uhr, bei Krudewig, Neußerstraße.

Liegnitz. Sonnabend, 26. September, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus", Hinterbleiche.

Limbach. Sonnabend, 26. September, abends 9 Uhr, im „Johannesbad".

Mülhausen i. Els. Mittwoch, 23. September.

Netzschkau. Sonnabend, 26. September, abends 8½ Uhr, im „Bayrischen Hof".

Niederschönweide. Jeden Sonnabend von nachmittags 5 Uhr an bei Otto Neumann, Grünauer Straße 5: Zahltag.

Ronsdorf. Sonnabend, 26. September, abends 8½ Uhr, bei Otto Becker.

Stuttgart. Mittwoch, 23. September, abends 7 Uhr, im „Gewerkschaftshaus", Saal 14.

Süchteln. Sonntag, 27. September, abends 6 Uhr, bei Hautmanns, Beckstraße.

Thailfingen. Sonnabend (Samstag), 26. September, im „Adler".

Erscheinen aller in allen Versammlungen notwendig!

ANZEIGEN

(Kostenbetrag ist im voraus zu entrichten, widrigenfalls die Aufnahme abgelehnt wird.)

BERLIN.

Die Geschäftsführerstellen für Berlin sind besetzt; allen Bewerbern besten Dank! **Die Verwaltung.**

Filiale Chemnitz.

Wir suchen zum 1. Oktober 1908 einen

zweiten Geschäftsführer.

Kollegen, welche mindestens fünf Jahre unserer Organisation angehören, politisch organisiert, mit allen Fragen des gewerkschaftlichen Lebens vertraut sind und rednerische Befähigung besitzen, wollen ihre Offerten mit einer kurzen Abhandlung über die Aufgaben eines Geschäftsführers bis zum 26. September an Unterzeichneten gelangen lassen.

Anfangsgehalt 1600 Mark.

J. A.: **Hermann Florschütz,** Linienstr. 13, I.

:: Filiale Berlin ::

(Sektion der Wirker und Stricker)

25

Sonnabend, den 26. September 1908, abends 8 Uhr,
:: in den „Andreas-Festsälen", Andreasstr. 21 ::

25jährige Jubiläumsfeier

des Bestehens der Organisation der Wirker und Strickerbranche Berlins

Festvortrag

gehalten vom Verbandsvorsitzenden Kollegen **Hübsch.**

Nach dem Vortrag

Tanz bei freiem Entree.

Wir laden hierzu alle Kollegen und Kolleginnen, Angehörigen derselben sowie die ehemaligen Mitglieder des Wirkerverbandes freundlichst ein und bitten um recht regen Besuch.

Die Branchenleitung.

Bade daheim!

Sie können sich und Ihrer Familie keine größere Wohltat erweisen, als ein öfteres Baden. Meine Wanne, System Brandes, ist unerreicht wassersparend für Kinder und Erwachsene. Bis 175 cm Körpergröße Mk. 23,—, Ia Qualität, 15000 im Gebrauch, tausende Anerkennungen. Fracht, Verpackung gratis. Garantie Zurücknahme. Prospekte auch über billigere, sowie Sitz und Wäschewannen 2c. frei. Es genügt eine Postkarte an

Otto Bunde, Leuben b. Dresden.

Beschwerden über Redaktion und Expedition sind an G. Wasewitz, Berlin N., Lychenerstr. 31 III, zu richten.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer Montag, den 21. September.

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die Redaktion: Paul Wagener. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Sämtlich in Berlin.